



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

15. Heilige Linien

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

15. Heilige Linien

Ortung germanischer Bergheiligtümer

Ein stets wiederholter Zufall negiert sich selbst.
Bastian

In den Mittelmeerländern gab's im Altertum eine Ortung (Orientierung) von Grundstücken und heiligen Bauten. Das Nochvorhandensein solcher Bauten oder deren Trümmer gab die Möglichkeit wissenschaftlicher Untersuchungen, wie sie Prof. Nissen-Bonn im Anfange dieses Jahrhunderts an 350 Tempeln mit Erfolg angestellt hat¹.

Aus Germanien sind alle heiligen Bauten der vorchristlichen Zeit, sofern sie überhaupt vorhanden waren, vom Erdboden verschwunden, wovon vielleicht das Sazellum der Externsteine die einzige Ausnahme bildet. Aus der Tiefe gräbt jetzt Dr. Bösche in Trier die Trümmer heiliger Bauten, deren Bedeutung wir noch nicht überblicken.

Prächtige Tempel im antiken Sinne wird man schwerlich gehabt haben, weil man der Gottheit lieber im Haine und auf Bergeshöhen diente. Soweit das Bedürfnis dennoch überdachte Räume zu heiligen Zwecken forderte, waren es im allgemeinen Holzbauten, die auch ohne ihre Zerstörung zur Zeit der Einführung des Christentums nur wenige Jahrhunderte hätten überdauern können.

Aber man hat hin und her im Lande zahlreiche andere aus Stein errichtete, dem Dienst der Gottheit geweihte Mäler und Türme gehabt, die ebenfalls verschwunden sind. Ihr Dasein sowohl, als auch ihre völlige Vernichtung erhellt mit erschütternder Deutlichkeit aus einem kaum bekannten Beschluß einer Kirchenversammlung von Ranzig, welcher die Verordnungen König Karls vom Jahre 789 zu Aachen bestätigte und noch verschärfte. Ich entnehme den Beschluß einer Schrift des bischöflichen Konsistorialrats K. R. Prof. Franz Widlak-Znaim², einer gewiß unverfänglichen Quelle, und stelle ihn wörtlich an die Spitze, weil die Erinnerung daran meine Ausführungen vom Anfang bis zum Ende begleiten muß. Es ist der 20. Kanon dieser offenbar sehr fruchtbaren Kirchenversammlung, dem die bereits vollzogene Zerstörung der Mäler noch nicht genug war. Er lautet:

„Lapides quoque, quos in ruinosis locis et silvestribus daemonum ludificationibus decepti venerantur, ubi et vota vovent et deferunt, funditus effodiantur atque in tali loco proiciantur, ubi nunquam a cultoribus suis inveniri possint. Omnibusque interdicatur, ut nullus votum faciat aut candelam aut aliquit nummus pro salute sua rogaturus alibi deferat, nisi ad ecclesiam vel Domino Deo suo.“

Zu deutsch:

Auch die Steine, die das durch Dämonenblendwerk getäuschte Volk an den Trümmersstätten in den Wäldern verehrt, wo es auch Gelübde ablegt und erfüllt, sollen von Grund aus ausgegraben und an einen solchen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Verehrern niemals aufgefunden werden können. Es soll allen verboten werden, daß niemand in der Sorge um sein Seelenheil ein Gelübde ablege oder ein Licht oder eine Opfergabe anderswohin bringe, als zur Kirche und zu seinem Herrn und Gott.

¹ Nissen, die Orientation ägyptischer und griechischer Bauwerke, 3 Bände. ² Widlak, Gebräuche der alten Deutschen, Verlag J. M. Lens, Znaim. (Sperrefaß vom Verfasser, wie auch sonst.)

Wer zweifelt angesichts der Macht Roms und des blinden Eifers der Zeit, in den das Volk selbst nach und nach hereingezogen wurde, daran, daß der Beschluß wortgetreu ausgeführt worden ist?

Eine Ausnahme scheint mit den Steinkreuzen (Sühnekreuzen, Martern, Abb. 69) gemacht zu sein, von denen sich noch eine große Zahl auf germanischem Boden findet. Sie verdanken ihre Rettung jedenfalls ihrer Kreuzform, die als geeignet angesehen wurde, die germanische Sitte in eine christliche Sitte umzubiegen. Das ist schon durch Papst Leo III. 779 geschehen, als er die Aufforderung erließ, an Wegkreuzungen, wo man sich zu begegnen pflegt, Wegkreuze zu errichten¹. Das wollte jedoch wegen ihrer unheimlichen Urbedeutung und auch wohl wegen der nicht ganz zutreffenden Form nicht ganz glücken. Auch der spätere Versuch, sie zu Sühnekreuzen zu machen und dann entsprechend auch neue Sühnekreuze zu errichten, schlug nicht durch, so daß Dr. Kuhfahl in seiner wertvollen Arbeit über „Die alten Steinkreuze in Sachsen“ zu dem Gesamturteil kommt: „Angesichts der weitverstreuten Steinkreuzfunde, die ich auf mitteleuropäischem Boden zwischen den Vogesen und dem westlichen Kaukasus, zwischen der oberitalienischen Ebene und den nordischen Gestaden nach Tausenden verzeichnen konnte, steht man also noch heute vor einem Rätsel“. Wir werden es als eine unzweifelhafte Tatsache anzusehen haben, daß die Mehrzahl der alten Steinkreuze germanischen Ursprungs sind und mit dem alten Glauben zusammenhängen. Die sich auf ihnen vielfach findenden Zeichen dürften noch manche Aufklärung bringen können. In unserem letzten Ortungsbeispiel werden wir einem Steinkreuz begegnen, welches die Vermutung verstärkt, daß die Thingstätten solche Kreuze als „Malzeichen“ hatten.

Wenn man es in Mainz für nötig hielt, obigen Beschluß hinsichtlich der in den Wäldern errichteten heiligen Steinbauten zu fassen, um wieviel mehr sind wir gezwungen anzunehmen, daß in den Ortshäusern etwaige Tempel und sonstige heilige Bauten, sei es aus Stein oder Holz, ausnahmslos mit einer nicht mehr überbietbaren Gründlichkeit zerstört worden sind. Eine ähnliche, die Mittelmeerländer betreffende kirchliche Anordnung ist nicht bekannt, und wenn sie erlassen wurde, ist sie jedenfalls nicht durchgeführt, wie die tatsächlich noch vorhandenen Tempelruinen zeigen; wohl deswegen nicht, weil die geringere religiöse Beharrlichkeit der Mittelmeervölker eine solche Maßregel als unnötig erscheinen ließ. In Germanien aber blieb's nicht nur bei der äußerlichen Vernichtung der Tempel, sondern es kam noch hinzu, daß über solche und ähnliche Geschehnisse nach aller Möglichkeit — und auch mit gutem Erfolge — der Schleier der Vergessenheit gebreitet wurde. So muß man sich z. B. aus den Lebensbeschreibungen Karls des Großen mit einiger Mühe die kurzen Erwähnungen der Zerstörungstaten herausuchen, wie ja auch das Blutbad von Verden mit wenigen Zeilen abgetan wird.

Aus der Unkenntnis oder Nichtbeachtung des tiefgreifenden Vorgangs der Bautenzerstörung in der Befehrszeit konnte im deutschen Volke der verhängnisvolle Irrtum entstehen, daß aus einem völligen Fehlen von Baudenkmalern oder ihren Resten ein Schluß auf den Tiefstand germanischer Baukunst und damit auch der ganzen Kultur jener Zeit gezogen werden dürfe und müsse.

¹ Kalliese, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins Deutscher Geschichts- und Altertumsvereine 1918, Nr. 7/8 Sp. 7. Sächsischer Heimatschutz zu Dresden 1928.

Über das Vorhandensein einer astronomischen Ortung im vorchristlichen Germanien habe ich irgendwelche Erörterungen in unserer Literatur nicht ausfindig machen können, außer daß Ingenieur Stephan Halle a. S. die Festlegung des Sonnenortes zur Sommerwende in Stonehenge und die Festlegung von Sternörter in der Steinsetzung der Tucherer Heide behandelt. Auf Stephans Arbeit in den Mannusheften mache ich hier besonders aufmerksam. Neuerdings sind die Erörterungen über „Mecklenburgs ‚Steintanz‘“ von Werner Timm u. a. hinzugekommen. General Schradin-Ulm macht in einer Handschrift auf eine von ihm beobachtete Orientierung in Lothringen und Süddeutschland aufmerksam. In der Zeitschrift „Das Weltall“¹ bringt Prof. Dittrich eine inhaltreiche Zusammenstellung von Nachrichten und Gedanken über astronomische Neigungen im allgemeinen und über die Ortung und ihre Wahrscheinlichkeit im besonderen.

Ferner hatte die von alters her geübte Ortung der Längsachse der christlichen Kirchenbauten auf der Westostlinie hier und da zu der berechtigten Frage geführt, ob sie nicht wie ungezählte andere christliche Sitten auf einen in Germanien üb-

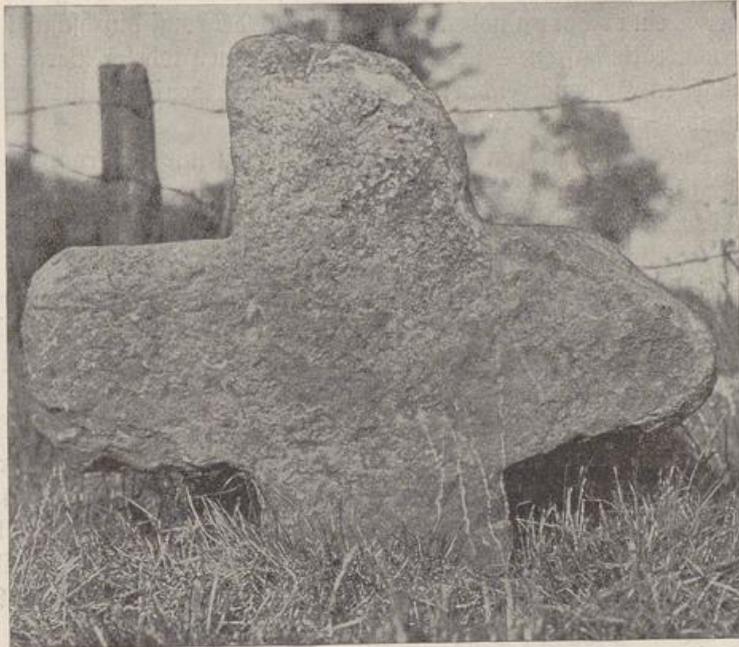


Abb. 69. Nordkreuz bei Probsthagen

lichen Brauch zurückzuführen sei, da ja die Hinwendung nach den heiligen Stätten in Palästina in den germanischen Ländern eine südöstliche und nicht eine östliche Richtung erfordert haben würde. Die Oststellung als solche hat wohl im germanischen Götterdienst, nicht aber in der christlichen Religion eine Begründung.

Mein durch die Beobachtungen an den Externsteinen und an Desterholz angeregtes Suchen nach etwa noch vorhandenen Spuren und Anzeichen einer Ortung in Germanien führten zu dem Satze:

Es ist in weiten Teilen Germaniens der auf astronomischer Beobachtung beruhende Brauch einer Nord- und Oststellung heiliger Bauten und anderer öffentlicher Stätten in ihrem Verhältnis zueinander geübt worden. Auch Einstellungen auf die Orte der Sonnenwende und andere Ortungen sind nachweisbar.

¹ „Das Weltall“, Zeitschrift für Astronomie usw., Dreptow-Sternwarte, Mai 1930.

Den Anzeichen-Beweis, auf den ich mich zunächst beschränken mußte, lege ich vor; den urkundlichen Beweis brachte Herman Wirth 1931 aus nordischen Quellen (vgl. Seite 241).

Die Externsteine und Desterholz lenkten bereits die Aufmerksamkeit darauf, daß die Alten sich in der umgebenden Natur Richtpunkte für ihre astronomischen Linien verschafft hatten. Aber meine weiteren Nachforschungen stießen zunächst nur auf vereinzelte und darum unsicher bleibende Ortungen auf die Sonnen- und Mondwenden.

Auch die auffällige Tatsache, daß (1) die den Meridian anzeigende Umgrenzungslinie des Desterholzer Gutschofs über einen Bergrücken hinweg die Trümmer der Teutoburg neben dem Hermannsdenkmal durchschneidet und weiter nördlich erst einen rätselhaften Turmstumpf auf dem Giddejer Berge und dann den Kapellenplatz in Heidenoldendorf traf, konnte nicht genügen, hielt aber die Aufmerksamkeit wach.

Den Anlaß zu den mühsamen und dann mit überraschendem Ergebnis belohnten Nachforschungen gab ein Besuch des auf unseren Karten noch nicht verzeichneten alten Germanenlagers „Dehmerburg“ am Südhange des Wittekindberges in der Nähe der Westfälischen Pforte. Ich bemerkte, daß der Aussichtsturm über dem Lager am „Wilden Schmieß“, an dessen Stelle der Luginsland des Lagers gewesen sein wird, nördlich des Hermannsdenkmals steht mit einer Abweichung von der astronomischen Nordlinie von etwa 0,8 bis 1,0 Grad, je nachdem man den Punkt auf der Grotenburg nimmt. Die Entfernung zwischen Teutoburger Wald und den Weserbergen beträgt hier 37 km.

Danach zeigte sich mir (2) auch die durch die Teutoburg gehende Westostlinie (Tag- und Nachtgleiche), im Osten scharf bestimmt wiederum durch einen Aussichtsturm, Kalenberg, der sich über der anerkannt alten Schiederburg (Mtschieder) erhebt. Dieses Mal war die Abweichung von der astronomischen Breite so klein, daß sie auch mit einem großen Abgreifer von 30 cm Durchmesser kaum noch meßbar ist. Auf der Mitte der 23 km langen Strecke, wo der gegebene Platz für eine Zwischenstelle ist, begegnete ich zu meiner Überraschung noch einmal dem Meinerberger Aussichtsturm, der schon als Richtpunkt der Externsteiner Mondlinie uns bekannt ist. Westlich der Teutoburg hebt sich auf dieser Linie noch die Kirche von Stufenbrock hervor. Ich stand also vor der merkwürdigen Tatsache, daß sowohl die Nordlinie als auch die Ostlinie der Teutoburg, deren Ortung auf Desterholz bereits aufgefallen war, auf dem Ramm des Gebirges am Horizont einen durch einen Aussichtsturm sehr stark ausgeprägten Endpunkt hatte, und daß sich beide Male unter dem Aussichtsturm ein altes Lager befand!

Nun können solche Erscheinungen, wie diese beiden Teutoburglinien, wenn sie einzeln auftreten, gewiß auch einem merkwürdigen Zufall zugeschrieben werden. Denn jede durch eine Karte gezogene längere Linie trifft ja allerlei Punkte, darunter auch wohl einen oder gar mehrere Punkte, denen eine archäologische Bedeutung zugesprochen werden kann. Aber schließlich hört einmal der Glaube an einen Zufall oder die Möglichkeit eines Zufalls auf, wenn die gleichen Erscheinungen bei unserem System der Nord- und Ostlinie sich häufen, bei einem andern beliebig gewählten, in gleicher Weise angewendeten System aber seltener auftreten.

Als die Untersuchung nun auch bei einer größeren Zahl der übrigen alten Lager und Burgen Niedersachsens ein mehr oder weniger eindruckliches Ergebnis hatte, da entstand allmählich vor meinem und meiner Mitarbeiter Auge das Bild einer Ortung germanischer Stätten, welches zwar nur aus Bruchstücken besteht und in zahlreichen Einzelheiten verwischt ist, aber doch noch immer überzeugend genug wirkt, obgleich nun seit 1150 Jahren nur zerstörende Kräfte an ihm gearbeitet haben.

Neben die ansehnliche Zahl von Linien, die den beiden oben erwähnten ähnlich sind, trat dann eine sehr große Zahl kurzer, leicht überblickbarer, und darum für viele noch eindrucklicherer Ortungen mit ihrer örtlichen Bedeutung für das Glaubensleben und für den Kalender der Nächstwohnenden.

Nach allem, was wir von dem Glaubensleben und den Sitten der alten Kulturvölker wissen, haben in ihm die *Simmelsrichtungen* eine bedeutsame Rolle gespielt. Im Deutschen Museum in München befindet sich das Bild: Der ägyptische König und die Weisheitsgöttin errichten im Jahre 1475 vor Chr. Geb. die Fluchtstäbe für die *Nordjüdische* bei der Tempelgründung von Amada.

Durch das Vorhandensein solcher Nordortung, die im alten germanischen Glauben eine tiefe Wurzel hat, während sie für den christlichen Gedanken- und Empfindungskreis überhaupt nicht in Betracht kommen kann, ist jedem Gedanken, daß die Ortungserrscheinungen noch in christlicher Zeit entstanden sein könnten, der Boden entzogen. „Nach dem Norden wurde der Wohnsitz des Teufels verlegt, und die Neubekehrten mußten mit gerunzelter Stirn und zorniger Gebärde *nordwärts gerichtet* dem alten Glauben entsagen¹.“ Damit dürfte das Verhältnis der christlichen Kirche einerseits und des germanischen Glaubens andererseits zur Nordrichtung ausreichend gekennzeichnet sein. Dazu kommt, daß unsere Beobachtungen oft gerade die Stätten als Hauptpunkte der Ortung aufweisen, die mit Kirche und Christentum nichts zu tun haben.

Die Nordrichtung hat auch weiterhin in der Völkertwelt eine in die Lebensgewohnheiten des Volkes eingreifende Bedeutung gehabt. Bis heute hat sich bei den Indiern die Gewohnheit erhalten, zum Schlafen den Körper in die Nordrichtung zu bringen; wenn im Wuppertale jemand nicht schlafen kann, wird ihm wohl der gute Rat gegeben, sich nach Norden zu wenden.

Die Neigung zur Ortung dürfte bis in die Urzeit der erwachenden Religion und Kultur zurückzuführen sein. Praktisch wird man damit begonnen haben, von gewissen Plätzen aus durch Merkzeichen der umgebenden Natur am Horizont die Örter sich einzuprägen und immer sorgfältiger festzulegen, wo die Sonne zu bestimmten wichtigen Zeiten auf- oder unterging. Dadurch gewann man einen Anhalt für die *Jahreseinteilung*, die mit dem Beginn des Ackerbauens auch zu einer der wichtigsten allgemeinen Lebensfragen geworden war. In Küstenländern kam dazu das dringende Bedürfnis der Schiffahrt. Auch Viehzucht, Jagd, Fischerei bedurften der Beachtung des Kalenders.

Von vornherein aufs engste mit der Ortung verbunden, ja als Urgrund der ganzen Neigung anzusehen, war das Bedürfnis des religiösen Empfindens, sich nach der Richtung hinzuwenden, wo man die zu verehrende Gottheit sich vorstellte. Je mehr sich ein

¹ Biedenapp, *Der Nordpol als Völkerheimat*. Verlag Costenoble, Jena 1906, S. 153.

Brauchtum ausbildete für Opfer und Gebet, für Gelübde, Eid und andere feierliche Handlungen, um so mehr mußte die Bedeutung der Himmelsrichtungen steigen. Und je gottesfürchtiger man war, um so genauer mußte es mit der Richtung genommen werden.

In dieser frommen Sorgfalt, verbunden mit der Sorge für den Kalender, ist der Ursprung der „wissenschaftlichen“ Astronomie zu erblicken. Als wissenschaftlich muß sie deswegen bezeichnet werden, weil sie unter geringstem Wettbewerb des Empfindungsmäßigen und des Wunschmäßigen auf die Erfassung der *wirklichen* Verhältnisse der Himmelskörper ernstlich bedacht war und zur Erreichung des Ziels die geeigneten Wege sich erdenken mußte.

Das Ergebnis war denn auch ein durchaus anerkanntes. Die *Pollinie* ist mit einer Richtigkeit erkannt worden, die einen Unterschied von der *Pollinie* der neueren Astronomie nicht erkennen läßt. Nach astronomischem Urteil dürfte es einem Laien unserer Zeit trotz Ausrüstung mit Uhr und Kompaß schwer halten, die nicht leichte Aufgabe so richtig zu lösen, wie es die Alten zu unserer Bewunderung getan haben. Auch die Beobachtungsfehler, mit denen natürlich in allen unseren Einzelfällen gerechnet werden muß, und um derentwillen nach sachverständiger Meinung eine Genauigkeitsgrenze von einem Grad oder mehr zuzulassen ist, sind, wie es scheint, bei den Alten sehr gering gewesen. Ein Spielraum von einem Grad soll daher nur in den seltensten Fällen, wenn andere Gründe mitsprechen, in Betracht gezogen werden — immer bei Zugrundelegung der jetzt geltenden *Pollinie*. Dabei bleibt natürlich die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß die Alten sehr oft noch ungenauer gemessen haben. In der ältesten christlichen Zeit, als die germanische Astronomie unterdrückt und vergessen war, hat man sich bei der Ortung der Kirchen bis zu 14 Grad vermessert.

Zur Schwierigkeit der Bestimmung der *Pollinie* sei noch bemerkt, daß schon vor wenigen tausend Jahren der jetzige Polarstern weit abseits stand und ein anderer brauchbarer Polarstern nicht vorhanden war.

Der nächste einleuchtende, psychologisch unausbleibliche Schritt der Entwicklung war die *Erhebung* der in der Natur vermerkten Orientierungsstellen zu *Heiligtümern*, da sie ja doch von dem Geist der Gottheit umschwebt waren. Damit war dann ihre Ausstattung mit dem verbunden, was man gebrauchte, wenn man an den festlichen Tagen der betreffenden Gottheit an diesen geheiligten Stätten zusammenkam. Worin die Ausstattung bestand, können wir nur vermuten; vielleicht in einem Mal aus Holz oder Stein (Menhir), in einer erhöhten Unterlage, einem Steinhügel oder einem Turmsockel für den Brandstapel, damit das *Feuer* recht hoch emporlodere.

Ja, das *Feuer*, dieses eigentlich oberste, bevorzugte Mittel der Gottesverehrung! Es gab eine feierliche Bedung der Flamme aus Holzreibung, wofür von alters her der Name *Notfeuer* (*Notfyr*) bekannt ist. Der *Indikulus* verbietet „illos sacrilegos ignes quos niedfyr vocant“ — jene frevelischen *Feuer*, die sie *Niedfyr* nennen. Reichliche Kenntnis haben wir über die *Oster-* und *Johannisfeuer*.

Daß es sich bei den Ortungspunkten in der Tat um die Plätze der *Berg- und Waldheiligtümer* handelt, von deren Dasein wir bereits wußten, deren Orte wir aber nicht kannten, um Plätze, an denen man zusammenkam, erhellt auch aus einer vielfach bis in unsere Zeit erhaltenen lebhaften *Zuwegung*; denn die Beschaffen-

heit und Benutzung der Stellen in der späteren Zeit läßt oft keinen zureichenden Grund für die gerade da entstandenen Wegespinnen erkennen.

Manchmal, und zwar in den Lagen, wo sich die Ortsbeschaffenheit zur Ackerbebauung und Ansiedlung eignete, sind diese eingehegten Heiligtümer und die Wohnstätten ihrer ersten Anwohner — Feuerwärter und von der Metallzeit an zugleich auch Schmiede — zu Verdichtungspunkten für spätere Ortschaften geworden. Da wurde dann das Ortungsheiligtum zum Dorfthingplatz. Je tiefer wir mit unserer Annahme des Aufkommens der Ortung in die ersten Besiedlungszeiten zurückgehen, um so erklärlicher wird die ganze Erscheinung.

Nicht wenige der so entstandenen Dörfer zeigen noch heutigen Tages — wie auch natürlich die übrigen Thingplatz-Kirchdörfer — durch die Straßenanlage, daß die zusammenlaufenden Wege an dieser Stelle ein Gehege zu umgehen hatten. Bei schnellem Durchfahren solcher Dörfer erscheinen die Kirchplätze dem Autofahrer unserer Zeit wie in den Weg gestellte Verkehrshindernisse.

Was diese ältesten Kirchdörfer anbelangt, so gehört es zu dem gesichertsten Wissen von unserer germanischen Vergangenheit, daß die Kirchen in der Bekehrungszeit gemäß Anordnung der sämtlichen damaligen Päpste, wo es anging, auf die Thingplätze gesetzt worden sind, „wo das Volk gewohnt sei, zusammenzukommen“. Das war eine ebenso grausame als wirksame Anordnung zur Beseitigung des alten Glaubens, zumal die Beschädigung der Kirchen unter Todesstrafe gestellt wurde.

Immerhin werden wir wegen ihrer Häufigkeit in kirchenreichen Gegenden die Kirchen nur dann zu den Beweisen mit heranziehen dürfen, wenn eine Linie bereits anderweitig als gesichert erscheint, oder wenn ihre Orientierung auf kurze Entfernung eine sehr eindruckliche ist.

Sobald die Ortungsstellen als festliche Versammlungsplätze benutzt wurden, lag für sie selbst wiederum das Bedürfnis einer Ortung vor, und zwar in der gleichen Richtung, in der sie selbst zur Ortung bestimmt waren. Auf diese einfache Weise erklärt sich die Entstehung der längeren, manchmal in erhebliche Entfernung über Berg und Tal gehenden Linien, auf denen — natürlich für uns nur lückenhaft — die Stationen wie Perlen an der Schnur erscheinen (s. Beispiel 31). Beachtenswert und erklärlich ist es, daß die Beobachtungsfehler von Meßstelle zu Meßstelle sich bei den meisten solcher längeren Linien nahezu ausgeglichen haben, so daß Anfangs- und Endpunkt in ihrer Entfernung vom astronomischen Breitengrad oder Längengrad meist nur einen geringen Unterschied zeigen. Denn die Fehler ereigneten sich ja nicht nach ein und derselben Seite.

Die weithin leuchtenden Feuer boten sich nun den Führern des Volkes von selbst an als Mittel zur Benachrichtigung der Fernwohnenden. Mit den fortschreitenden Bedürfnissen der Gemeinschaft wird sich ein Signalwesen für friedliche und kriegerische Zwecke herausgebildet haben, welches das auch bei den Wilden in Afrika zu findende Signalwesen in dem gleichen Maße an Durchbildung und kultureller Brauchbarkeit übertroffen haben dürfte, als die alten nordischen Völker an Geist und sonstiger Begabung über die farbigen Rassen unserer Zeit hinausragen.

Die Germanen wurden zur Römerzeit aus einem Leben aufgeschreckt, welches wohl

die zwischen den Großen mit ihren Gefolgschaften¹ zweikampfartig ausgefochtenen Streitigkeiten und auch blutige Stammeshändel, an den Grenzen auch die Abwehr andrängender fremder Völkerschaften mit Weib und Kind kannte. Aber man kannte keinen Kampf mit wohlgeschulter, fremder, feindlicher Heeresmacht. Als dieser nun um die Wende unserer Zeitrechnung notwendig wurde, da haben sich die Germanen mehrfach — im Jahre 15 und 16 n. Chr. Geburt noch mehr als im Jahre 9 — zu kriegerischen Taten aufgerafft von solchem Umfange und mit so geschickter Führung großer Massen, daß diese Taten vor einem militärisch sachverständigen Urteil unbedingt zugleich auch als Zeugnisse für ein hervorragend brauchbares Nachrichtenwesen erscheinen müssen. Ähnlich war es später in den 32jährigen Kämpfen des Sachsenbundes gegen Karl, der als fremder Eroberer und Bedrücker mit seinen wohlgeschul- ten, bereits völlig verrömerten Westfranken anrückte.

In solchen kriegerischen Leistungen liegt eine starke Begründung für die Annahme, daß die vorhandenen kultisch-kalendrischen Leuchtwarten auch für das öffentliche Nachrichtenwesen verwertet worden sind. Dabei ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß es inmitten eines Gewirrs von ungezählten, bei allen möglichen Gelegenheiten im Lande aufleuchtenden Feuern gerade die geraden astronomisch bestimmten Linien, wie sie durch die Ortung entstanden waren, gewesen sind, die die Möglichkeit einer sicheren Beförderung von Nachrichten bis an die Grenze des Landes geboten haben. Von der Wichtigkeit dieses Gedankens kann man sich durch einen Rundblick auf die Osterfeuer, z. B. in der hiesigen Gegend vom Meinberger Aussichtsturm aus, überzeugen. Nur durch astronomisch bestimmte gerade Linien konnten Störungen und Mißverständnisse in der Nachrichtenübermittlung ausgeschlossen werden.

An den Stellen auf Bergeshöhe, wo die Feuer der Alten weithin leuchteten, finden wir jetzt in auffälliger Anzahl unsere Aussichtstürme, und zwar diejenigen, deren Plätze nicht erst zur Befriedigung des neuerlichen Bedürfnisses nach Naturfreude ausgesucht, gerodet und hergerichtet sind, sondern schon von alters her eine durch Menschenhand geschaffene, oder doch bewahrte Sonderstellung als weithin sichtbare freie Stellen gehabt haben. Die Plätze sind im Mittelalter dann oft für die Spähtürme benutzt, ehe sie neuerdings für die Aussichtstürme oder Tempelchen ausersehen wurden. Der Grund für diese uns jetzt so günstige Dauerhaftigkeit ihrer Sonderstellung in den Wäldern dürfte auch mit darin zu erblicken sein, daß die Bodenbeschaffenheit der durch Jahrtausende vom Waldwuchs freigehaltenen, an der Humusbildung behinderten Stellen sowohl dem freien Wachstum als auch der Aufforstung widerstrebt haben. Wenn sie zugleich ihre Zubewegung behalten hatten, boten sie somit alle Vorteile zur Errichtung der Aussichtstürme.

Aus ähnlichen Gründen wird auch manche mittelalterliche Warte im Lande und bei den Städten auf der gleichen Stelle erbaut sein, wo einst das germanische Heiligtum stand. Ehe man einen neuen Platz herrichtete oder gar aus dem Privatbesitz

¹ Des Tacitus Schilderung des faulen Lebens der germanischen Männer kann sich, soweit Wahres daran ist, nur auf diese Gefolgschaften beziehen, die die heimatischen Höfe verlassen hatten und nun im Dienst und in der Umgebung ihres Fürsten ein Ritterleben führten, welches sich von dem dem Tacitus bekannten Leben der römischen Soldner allerdings stark unterschieden haben wird.

heraus erwarb, nahm man natürlich einen bereits vorhandenen, der sich in öffentlichem Besitz befand und sich gut eignete.

Außer den erwähnten Thingplatzkirchen, die in vielen Fällen aus der großen Zahl der übrigen Kirchorte schon kartenmäßig heraus erkannt werden können, sowie den Aussichtstürmen und Warten, kommen für uns ferner als Anzeichen einstiger Orientierungspunkte die einsamen Waldkapellen, Klauen und kleinen Klöster in Betracht. Ihre Vorgänger dürfen wir nahezu ausnahmslos als schon in der Befehrungszeit zur Sühne und Entgreuelung an den Orten des germanischen Kultus errichtet ansehen.

In evangelischen Gegenden und in solchen katholischen Gegenden, wo Bildstöcke und Kreuze seltener vorkommen, sind auch diese hierhin zu rechnen, besonders wenn sie sich an abgelegenen Stellen finden. Die ältesten Kalvarienberge erwecken den größten Verdacht, daß sie an den Stellen bedeutsamer germanischer Heiligtümer entstanden sind. Hierbei spielte derselbe Gesichtspunkt eine große Rolle, daß von solchen Stellen die bösen Geister der alten Götter vertrieben werden sollten, der Götter, die ja nach dem Glauben der ersten Christenheit lebten und an den gewohnten Stätten ihrer Verehrung weiter ihr Wesen trieben. Der zum Kalvarienberge nördlich Brakel führende Kreuzweg ist mit 130° auf den Sommer Sonnenort eingestellt.

Wenn die Stellen auf diese Weise nicht entsühnt werden konnten, so beschritt man den Weg der Satanisierung. Man bezeichnete sie als Teufels- und Hexenorte oder belegte sie mit verächtlichen Namen und brachte sie in einen Verruf, der vielfach bis zum heutigen Tage angehalten hat.

Weiter haben wir die meist hervorragend günstig gelegenen Plätze der als mittelalterlich angesehenen Burgruinen und Wohnburgen zu beachten. Es liegen starke Gründe vor, daß wir viele Burgen bis zu dem schwer erbringlichen Gegenbeweis als die Nachfolger und Nutznießer dessen ansehen dürfen, was bereits die Vorfahren in germanischer Zeit aus den Plätzen gemacht hatten. Ähnlich liegen auch unsere ältesten Bauernhöfe natürlich noch genau auf den Plätzen, wo die germanischen Vorfahren — zurück bis in die Urzeit der Ackerbauung — im Schweiß ihres Angesichts den Wohnplatz und das Ackerland aus dem wüsten Eiszeitzustand herausgearbeitet und wo sie sich ihre Wohnungen breit und behäbig, entsprechend der fortschreitenden Kultur, errichtet hatten¹. Die wenigen nicht in späterer Zeit überbauten Burgen und Ringwälle, die wir noch zur Untersuchung haben, geben uns immerhin ausreichende Lehren darüber, welche Plätze sich die Alten zu ihren Zwecken ausgesucht haben. Und unter diesen Zwecken standen die Heiligtümer in vorderster Reihe.

Schließlich müssen wir auch mit der gebotenen Vorsicht auf allerlei sonstige auf altöffentlichen Grund und Boden gesetzte, oft an Wegekreuzungen liegende Gebäude oder Einrichtungen, wie Schulen, Friedhöfe, selbst Abdeckereien, Mühlen u. a. m. achten, wenn sie sich an den Stellen zeigen, an denen wir aus anderen Gründen die Orientierungsmale zu suchen veranlaßt sind.

Die Ortungsbeispiele kann ich im gegenwärtigen Stande der Forschungen jedoch nur mit dem Vorbehalt der in vielen Punkten jedenfalls notwendig werdenden Verbesserung geben. Aber nachdem die Ortung in Germanien für mich und meine Mitarbeiter zu einer zweifellosen Tatsache geworden ist, die fort und fort ihre Bestäti-

¹ Vgl. Seite 106.

¹⁴ Teubt, Germanische Heiligtümer

gung findet und die sich bereits als heuristisches Prinzip (Mittel zur Auffindung) bewährt hat¹, war die Darlegung der Sache vor der Öffentlichkeit geboten, da nur dadurch eine weitere Klärung, eine Verwertung und ein Fortschritt möglich ist.

Mein Vorbehalt ist um der vorliegenden Schwierigkeiten willen nötig. Zu überwinden ist nicht nur die ganz unserem Urteil überlassene Einschätzung etwaiger Beobachtungsfehler der Alten in jedem Einzelfalle und die wenn auch noch so geringe Ungenauigkeit unserer Karten, die wegen der Kugelgestaltung der Erde unvermeidlich ist, sondern auch der ganz allgemein geltende Umstand, daß wir den genauen Meßstandpunkt der Alten an einem Orte ja nicht kennen. Dadurch können z. B. schon bei Burgen Unterschiede entstehen, die bei Messungen auf nahe Entfernung etwas ausmachen. Noch mehr ist dies bei geräumigen Lagern der Fall. Auch die Thingplätze, auf denen jetzt die Kirchturmspitzen den Landmessern schönste Richtpunkte darbieten, waren immerhin größer, als es für unsere Messungen erwünscht ist. Am sichersten sind wir noch bei Aussichtstürmen, Warten, einsamen Waldkapellen usw., daß wir die rechte Stelle vor uns haben. Nur kostspielige Ausgrabungsarbeiten, wenn sie von Glück begleitet sind, würden uns zur größten Gewißheit verhelfen können. Jedenfalls sind wir innerhalb kleiner Grenzen darauf angewiesen, von uns aus nach bestem Wissen Voraussetzungen zu machen und von einer Annahme auszugehen.

Dazu kommt noch eins. Wenn bei der Eigenart der vorliegenden Untersuchungen ein Vorwärtstommen möglich werden sollte, dann erschien es ausgeschlossen, den Zustand jedes einzelnen der vielen vorkommenden Punkte vor seiner Beachtung zu erkunden, oder auch — sofern dies doch geschehen konnte — sich dem bisherigen Urteil einfach zu unterwerfen. Ein Landwirt, den ich befragte, ob sich vielleicht an einen von mir besichtigten noch 10 (!) m hohen künstlich aufgeschütteten Hügel auf seiner Feldgrenze eine Spulfgeschichte oder sonst eine Überlieferung knüpfte, war offenbar über die seinem Hof drohende Schmach unangenehm berührt und behauptete, daß sein Großvater den Hügel zur Beschäftigung Arbeitsloser habe aufhäufen lassen. Man muß einen westfälischen Landwirt kennen, um eine solche Antwort zu würdigen, wenn auch etwas Wahres daran sein mag.

Es ist eine bekannte Sache, daß außer den Sünengräbern die sich in unserm Lande noch findenden Reste menschlicher Bemühungen aus alter, nicht mehr überblickbarer Zeit, darunter auch Straßen, mit Vorliebe den Franzosen, Schweden, Hussiten, Franken und Römern oder gar den Polacken zugeschoben werden, beileibe aber nicht den Bewohnern, die in diesem Lande Tausende von Jahren gezeuget haben und in demselben nicht nur gestorben sind, sondern auch gelebt, gedacht, geschafft haben. Und zwar geschieht dies nicht nur wie selbstverständlich vom Volk, sondern auch von einer großen Zahl der Gelehrten, die sich erst durch handfeste Gegenbeispiele und dann noch mit saurer Miene zu einer andern Auffassung bequemen. Es wäre ja schlichter und vernünftiger, wenn's umgekehrt wäre, wenn man also bei allem, was sich an Resten und Spuren alter Menschenwerke in unsern Landen findet, zunächst und bis zum wirklichen Gegenbeispiele an das Tun derer dachte, die hier gelebt und geschafft haben und deren fleißiger Arbeit wir es in erster Linie verdanken, daß uns aus dem unwirtlichen Lande, wie es ursprünglich gewesen sein muß, allmählich das wohnliche Land geworden ist, wie es das Mittelalter übernahm. Denn dieses Mittel-

¹ Siehe zum Beispiel Nr. 30.

alter mit seinen unaufhörlichen Kämpfen, mit seinen fast immer schrecklichen, unsicheren und führerlosen politischen Zuständen, mit seinem Faustrecht, mit seinem weltabgewandten Geiste und seinem im wesentlichen nur auf das Wohl der Herren und der Kirche bedachten Tun — Ausnahmeerscheinungen, besonders im Städteleben, immer zugegeben — hat zu der eigentlichen Landeskultur nur ein Geringes beitragen können. Für eine Anerkennung und Würdigung der Kultur der Alten, wie sie für uns jetzt in Rede steht, und für eine Wiederherausholung derselben aus dem Dunkel der Vergessenheit ist es eine unbedingte Voraussetzung, daß wir diesen und ähnlichen Gedankengängen Raum in vorderster Linie geben. Andernfalls werden wir in den tiefen Irrtümern stecken bleiben, die man seit 1150 Jahren unserm Volke mit größtem Erfolge eingepfist hat.

Nach Lage der Dinge sind Irrtümer über den Ursprung, die Bestimmung und das Alter einzelner zunächst in Betracht gezogener Ortungspunkte fast unvermeidbar. Davon jedoch, daß durch diese sämtlichen Einschränkungen und Vorbehalte das Ganze der hier in Beweis gestellten Ortung kaum berührt wird, daß dieselbe vielmehr mit starker Beweiskraft wohl begründet vor unseren Augen steht, davon dürfte sich jeder überzeugen, der die gebotenen Beispiele mit Ernst und Ruhe prüft, womöglich selbst Kartenwerk, Zirkel, Lineal und den Abgreifer zur Hand nimmt und — unter Anwendung aller Vorsicht — neue findet. Vorsicht, sehr große Vorsicht ist freilich nötig; denn es unterliegt keiner Frage, daß hier ein Feld ist für üppig wuchernde Selbsttäuschungen. Zu einer wissenschaftlich sorgfältigen, und darum von mir aufs wärmste empfohlenen Arbeit über die Ortungserscheinungen in Ostfriesland ist Dr. G. Köhrig durch unseren Ortungsfaß angeregt worden¹. Besonders lehrreich ist die Arbeit um deswillen, weil es in Ostfriesland keine Berge gibt. Gleich wertvoll liegt von Fricke² eine Untersuchung mehrerer Ortungserscheinungen zwischen Thüringer Wald und Harzer Land vor, während eine große Zahl brieflich mitgeteilter Ortungserscheinungen aus fast allen Gegenden des deutschen Vaterlandes zunächst in dem bereits stark gewachsenen Sammlung der „Freunde germanischer Vorgeschichte“ in Detmold ruht und der Zeit ihrer Prüfung und Verwertung harret.

Zu bewundern ist die Geschicklichkeit, mit der die Alten bei der Auswahl der Orte gleichzeitig ihren geistigen Zwecken — Kultus, kultischen Ortungen und ästhetischem Naturempfinden — und zugleich den praktischen Bedürfnissen hinsichtlich der Wasser- und Bodenverhältnisse und der militärischen Gesichtspunkte Rechnung zu tragen verstanden.

Um solcher Ortung zu genügen, konnten sie keine Berge versehen; aber sie konnten aus den sich ihnen darbietenden Möglichkeiten die günstigste Auswahl treffen. Sie legten ihre Lager den kriegerischen Erfordernissen entsprechend an, aber innerhalb des ihnen gelassenen Spielraums haben sie auf die von dem kundigen Goden gegebene Anweisung gehört, wo der Platz für Luginsland und Leuchtstelle zu roden sei. Altschieder hätte seinen militärischen Zweck auch an verschiedenen anderen Stellen des sich verengernden Emmertales erfüllen können, aber man hat die Absicht, der Ostergott-

¹ Dr. G. Köhrig, Heilige Linien durch Ostfriesland, herausgegeben vom Staatsarchiv in Aurich, Verlag Friemann, Aurich 1930, 87 S. Ein ergänzender Aufsatz, der die Zufallsfrage auf mathematischer Grundlage behandelt, ist vom Verfasser persönlich zu beziehen, Hannover, Meterstr. 21.

² Im Selbstverlag Fritz Fricke, Schwalenberg in Lippe.

heit auf der heiligen Teutoburglinie zu dienen, mitreden lassen und den Platz unter dem Kalenberge gewählt. Wer ausgerüstet mit einem gewissen Maß religiöser Veranlagung sich mit der Erforschung der gläubigen Empfindungswelt alter Völker eingehender befaßt hat, der wird es verlernt haben, solche Einflüsse der Religion auf das weltliche Tun und Lassen der Menschen im Altertum zu bezweifeln oder zu belächeln. Was hier von Altschieder gesagt ist, gilt auch von den anderen Ortungen von Lagerburg zu Lagerburg. Und doch liegt es in der Natur der Sache, daß ihre Zahl nur gering sein kann. Im allgemeinen ist es so, daß die Errichtung eines Orientierungsmals für eine Lagerburg ihrer Anlage nachgefolgt sein dürfte.

Zu den selteneren Fällen gehört z. B. auch die Linie 3 Hünenburg, westlich Bielefeld, — Sparenburg in Bielefeld. Bei der Hünenburg handelt es sich um ein widerspruchlos als vorgeschichtlich gewertetes Lager, bei der Sparenburg lag bisher kein Anlaß für die Annahme eines hohen Alters vor. Da nun der Berggrücken, auf dem die Hünenburg liegt, ihren Erbauern eine Auswahl des Platzes und ein Hereinrücken in eine Ortungslinie gestattete, während der Regel der Sparenburg den Platz fest vorschrieb, so muß sich die Orientierung der Hünenburg nach der Sparenburg gerichtet haben, und damit wäre der vorgeschichtlichen Ausnutzung des Sparenberges das höhere Alter zuzuerkennen. Die Abhängigkeit der Lage dieser beiden Burgen voneinander ist durch die Genauigkeit ihrer Ortung auf der Ostlinie überaus auffällig. Man muß schon eine willkürliche Auswahl aus den Ecken des jetzigen Sparenburggebäudes treffen, wenn man eine erkennbare Abweichung von der astronomischen Linie haben will. Die Entfernung ist kurz — nur 4 km über ein Tal und einen Rücken hinweg — und ihre Beurteilung wird durch keinerlei andere Punkte beirrt. Wir rechnen sie (bis Brake) zu denen, mit welchen man sich zunächst einmal abfinden sollte, wenn man einen Standpunkt zur Sache gewinnen will. Zu gleichem Zwecke empfehle ich noch die Beispiele Nr. 4. 5. 11. 29. 41. 42. 47.

Ich lege nunmehr etwa die Hälfte der von mir bisher festgestellten Ortungslinien vor. Es ist die gleiche Zahl und Auswahl, wie in der ersten Auflage; auch die Ausführungen dazu sind nahezu unverändert, weil meine Bitte um Meinungsäußerung und Kritik wohl Bestätigungen und Ergänzungen, nicht aber einen Anlaß zum Fallenlassen einer Linie oder eines Ortungspunktes eingetragen hat. Da ich leider nicht in der Lage war, die z. T. sehr wertvollen Anregungen zu bearbeiten und die Stätten zu besuchen, muß ich ihre Bewertung späterer Zeit überlassen und mich hier mit freundlichem Dank an die Einsender begnügen.

Die an die Beispiele geknüpften Ausführungen sind größtenteils nicht nur von örtlicher Bedeutung, sondern haben auch ihren allgemeinen Wert für unsere Auffassung der germanischen Dinge, z. T. grundsätzlicher Art. Das Örtliche konnte nicht entbehrt werden, aber es ist in Kleinschrift gesetzt.

Weitere Ortungsbeispiele

Erklärung der hier und später gebrauchten Abkürzungen:

α mit folgender Gradzahl bedeutet die Winkelabweichung der Orientierungslinie von dem astronomischen Längen- oder Breitengrad, nach bestem Können gemessen, oder nach der Formel $\alpha = \frac{a}{b}$ ausgerechnet.

Alle kleinsten kartenmäßig mit einem Abgreifer von 30 cm Durchmesser nicht mehr meßbaren Abweichungswinkel sind mit $0,05^\circ$ eingeführt.

Wenn eine Winkelabweichung nicht angegeben ist, so ist entweder der Punkt so nahe oder so tief gelegen, daß eine Messung von ihm aus und zu ihm nicht anzunehmen ist, oder es ist kein Meßpunkt vorhanden, der für uns genau oder bestimmt genug wäre.

Das km bedeutet die Kilometerentfernung; Ausf.T. = Aussichtsturm; W = Warte; R = Ruine; T.P. = Trigonometrischer Punkt. — Die Reihenfolge der Beispiele ist nicht nach dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit geordnet.

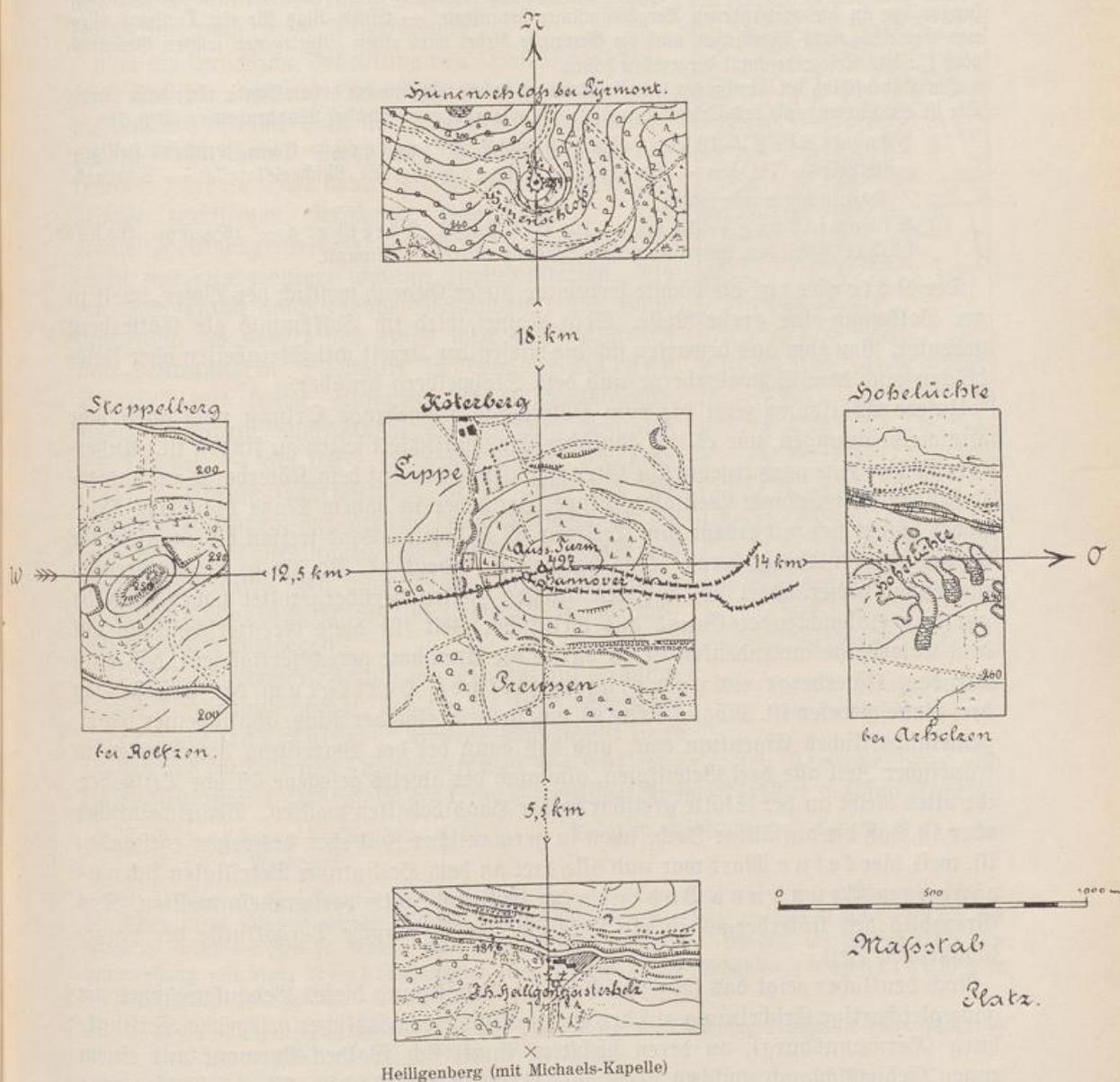


Abb. 70. Rötterberg mit seinen 4 Ortungspunkten

3. Hünenburg b. Bielefeld — 4 km — Nw 0,1° Sparenburg. Die östliche Fortsetzung dieser Linie zeigt sich: — 16½ km — Nw 0,05° Friedh. Waddenhausen — 10½ km — Nw 0,3° Kirche Brake b. Lemgo — 15 km Saalberg (südl. Alverdissen) — Saalberg (nordöstl. Sonneborn) — Denkmalsplatz südl. Reher — 13 km — Nw 0,16° Hünenschloß b. Amelgauzen — Ostpunkt.

Waddenhausen ist ein kirchenloser Ort; der nebst Schule an der Straßenkreuzung gelegene Friedhof ist Teil eines noch nicht beackert gewesenen Gemeindeplatzes. — Der Kirchplatz der alten Ortschaft Brake erweist sich durch die Straßenführung als früherer Thingplatz. — Die mehrfach unter einer Orientierungslinie sich findenden Saalberge sagen uns, daß man mit Vorliebe die Versammlungsplätze an die vorhandenen Bergheiligtümer heranlegte. — Einen Platz für ein Denkmal pflegt eine Gemeinde nicht anzulegen; auch die Gemeinde Reher wird einen gutgelegenen wüsten Gemeindeplatz für das Kriegerdenkmal hergegeben haben.

Im Hünenschloß bei Amelgauzen unweit Pyrmont haben wir eine im hohen Grade rätselhafte Ruine. Sie ist ein Knotenpunkt des Orientierungssystems, wie auch der Friedhof Waddenhausen (Bsp. 16):

4. Hünenschloß — 18 km — Nw 0,1° Ausf. Rötterberg — 6 km Forsthaus Heiligen-
geisterholz — 7½ km — Nw 0,9° Heiligenberg (St. Michaelskapelle) — Südpunkt.

Dazu nehmen wir sofort:

5. Stoppelburg — 13 km — Nw 0,1° Ausf. Rötterberg — 16½ km „Höhe-
lichte“ (zwischen Holzminen und Stadtoldendorf) — Ostpunkt.

Der Rötterberg, die höchste Erhebung dieser Gegend westlich der Weser, spielt in der Volkssage eine große Rolle. Sein Name¹ wird im Volksmund als Götterberg gedeutet. Von ihm aus bewarfen sich die Niesen der Urzeit mit Steinbeilen oder Felsblöcken nach dem Schwalenberge und dem Stoppelberg hinüber.

Unsere Abbildung zeigt die vom Rötterberge ausgehende Ortung nach allen vier Himmelsrichtungen, wie es mit ähnlicher Eindringlichkeit selten zu finden ist. Außerdem ist hier eine ganz eigenartige Grenzgestaltung der auf dem Rötterberge zusammenstoßenden drei Gebiete Westfalen, Lippe, Hannover in hohem Maße beachtlich. Hannover schiebt sich mit einem zum Teil nur 60 m breiten Landstreifen bis unmittelbar an die alte Kultstätte heran. Was hat das zu bedeuten? Da die heutigen Grenzen manchmal unverändert sich aus den ältesten Zeiten herübergerettet haben, und da gar kein einleuchtender Grund aus christlicher Zeit für diese Grenzercheinung auf dem Rötterberge auszudenken ist, so dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, daß einst auf dem Rötterberge ein gemeinschaftliches Heiligtum der anstoßenden drei Gaue gewesen ist. Möglich wäre es, daß ursprünglich der Platz, ähnlich einer Mark, gemeinschaftliches Eigentum war, und daß dann bei der Verteilung der Marken in fränkischer Zeit alle drei Beteiligten, also auch der abseits gelegene östliche Teilhaber, ihr altes Recht an der Stätte greifbar in der Hand behalten wollten. Wahrscheinlicher aber ist, daß die auffällige Sache schon in germanischer Zeit eben deswegen entstanden ist, weil hier keine Mark war und alle drei an dem Heiligtume Beteiligten sich auf eigenem Grund und Boden an der heiligen Stätte versammeln wollten. Das Grenzbild des Rötterberges ist ein Scheinwerfer in manche Verhältnisse der vorge-schichtlichen Zeit.

Noch deutlicher zeigt das folgende Bild zur Bestätigung dieses Gedankenganges die ganz gleichartige Erscheinung auf der einige Kilometer nördlicher gelegenen Herlingsburg (Germannsburg), an deren höchstem Punkt sich Waldeck-Pyrmont mit einem engen Gebietsfischlauch zwischen Lippe und Preußen heranschiebt. Man sieht hier ganz

¹ Nach Preuß, Lipp. Flurnamen, 1552 Rötterberg.

klar, daß die alten Besitzer des preußischen Teils ihren Anspruch nicht am Berggipfel als solchem, sondern ausschließlich auf das dort auf Höhe 334,6 stehende Heiligtum hatten (Beispiel 31).

Der Stoppelberg trägt auf seiner Kuppe innerhalb eines gewaltigen Erdwerks einen mehrere Meter hohen Steinhügel, der uns von der Benutzung des Berges als Ortungsstelle zu reden weiß. Was wir im ganzen auf den Stoppelberge vor uns haben, ist bisher noch ein völliges Rätsel. Daß es keine mittelalterliche Wohnburg in den uns bekannten Formen gewesen sein kann, lehrt der Befund nach kurzer Untersuchung¹.

Über die sprachliche Bedeutung von „Hohelichte“ kann kein Zweifel bestehen. Wie hier werden auch sonst die Namen, die mit Licht und Leuchten zu tun haben, für uns von hoher Bedeutung, worauf wir zurückkommen werden. Hier haben wir einen jetzt von Steinbrüchen zerrissenen Berghang „Hohelichte“. — Der Name „Heiligengeisterholz“ spricht für sich selbst. Aber es ist nur eine weniger wichtige Zwischenstation. Als mir das südlich anschließende Meßtischblatt zur Hand kam, fand ich neuerdings einen weit eindrucklicheren und bestimmteren Südpunkt in dem „Heiligen Berge“ mit seiner einsamen St. Michaelskapelle, einem allgemein anerkannten germanischen Kultplatz (— 7½ km — Aw 0,9°). Wigand² äußert sich dazu (1817): „Ebenso wahrscheinlich ist es auch, daß die Gottesverehrungen auf diesem heiligen Berge so alt sind, wie die Ansiedlungen selbst, und daß beides bis in die germanische Zeit hinaufreicht. Man pflegt gern an heiligen Plätzen heidnischer Gottesverehrung Kirchen und Kapellen anzulegen.“

Es ist beachtenswert, auch wenn es nicht auf geschichtlichem Fortbestand beruht, daß die bis 1848 bestehende „alte Telegraphenlinie“ Berlin—Nachen mit ihren Masten und verstellbaren Querarmen über den Rötterberg, den Stoppelberg und die Finnestätte lief. Jedenfalls ein Beweis trefflicher Auswahl! (Mitt. d. Hann. Tagebl.)

6. Hünenburg b. Bielefeld — 28 km — Aw 0,6° (Rödinghausen) Ausf. T. Nonnenstein — Nordpunkt.

Der Nonnenstein ist bekannt durch Volksfagen, eine derselben auch mit sternkundlichem Einschlag: der Stein dreht sich zur neunten Stunde. — Gewiß haben wir hier an eine Umbiegung der Sage in christlicher Zeit zu denken. Aber eben an eine Umbiegung. Überall, wo sich irgendein Zusammenhang mit einer Nordorientierung zeigt, werden unsere Gedanken zwangsläufig in die vorchristliche Zeit geführt.

7. Sparenburg in Bielefeld — 9½ km — Aw 0,1° Tieflak Föllbeck Höhe 149,1 — 15½ km — Aw 0,16° Kirche Bieren — Nordpunkt.

¹ Daran ändert auch die Notiz v. Donops in seiner Beschreibung des lippischen Landes (1790) nichts.

² Wigand, Corveyscher Güterbesitz, S. 66.

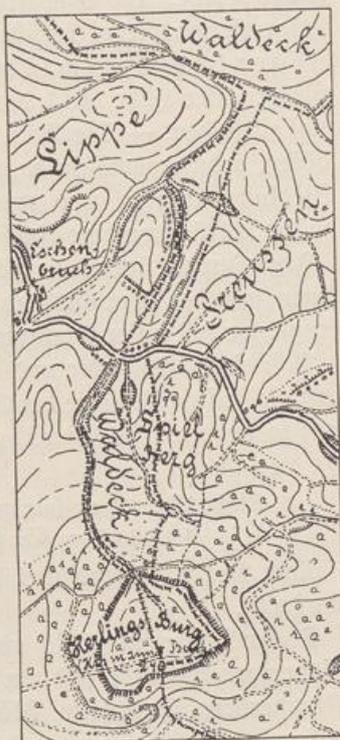


Abb. 71. Die Grenzgestaltung der Herlingsburg

Zöllnbeck und Bieren geben Anlaß zu besondern Erwägungen. Die Zöllnbecker Kirche steht auf dem Platze der ersten Bodenerhebung zwischen Sparenburg und Wesergebirge, der für eine Zwischenstelle der Nordlinie in Betracht kam.

Wir haben hier einen Fall, wo wir uns zunächst um die Lage des Kirchengebäudes nicht zu kümmern brauchen. Denn wir wissen, daß die Zöllnbecker Pfarrei eine spätere Gründung aus dem Jahre 1000 ist, als man schon keinen Wert mehr darauf zu legen brauchte, daß die Kirche genau auf den Platz des germanischen Heiligtums gesetzt wurde. Die erste Kirche stand auch etwa 100 m abseits und nur zufällig ist die jetzige Kirche wieder herübergerückt auf den alten auf der Sparenburglinie liegenden Gerichtsplatz, der noch jetzt der „Thi“ heißt. So liegt sie nun wieder unter Höhe 149,1, die den Gerichtsplatz krönte. Da haben wir das alte Ortungsmal zu suchen. — Die Bierener Kirche liegt, nahezu vereinsamt zwischen wenigen Höfen, ordnungsmäßig da, wo die Wegeführung den Versammlungsplatz einer alten Siedlung anzeigt, und zwar wiederum in der Nordorientierung der Sparenburg, an der Stelle, wo eine Zwischenstelle wegen der Höhenlage erwartet werden muß.

Irgendwann haben im Zöllnbecker Gebiet Menschen vor der Frage gestanden: wo legen wir den Gerichtsplatz an? und im Bierener Gebiet hat man irgendwann gefragt: wo soll unser Versammlungsplatz sein?

Daß die Zöllnbecker und die Bierener bei dieser Wahl der Plätze beide blindlings auf die heilige Pollinie der Sparenburg geraten seien, ist an sich schwer glaublich, aber um so weniger, je häufiger uns nun dieselben Erscheinungen entgegengetreten.

8. Kirche Werther (nordwestlich der Bielefelder Hünenburg) — $7\frac{1}{2}$ km — Aw $0,3^\circ$ Kirche Steinhagen — $6\frac{1}{2}$ km — Aw $0,3^\circ$ Kirche Iffelhorst b. Gütersloh — Südpunkt.

Nach Norden fortgeführt schneidet die Linie die Straßenkreuzung in „Piepenbrink“.

Dieser Name findet sich mehrfach an georteten Stationen, und zwar nach meinem bisherigen Befunde fast nur da. Er dürfte wie Klackenbrink, Dönberg, Heulmeier, Klapperberg, Sackpfeife, Flötepfeife usw. mit den Hörsignalen zusammenhängen, die neben den Lichtzeichen von diesen Warten aus gegeben wurden.

Die klare Ortung dreier alter Kirchen in großen Ortschaften einer dorfarmen Gegend auf den Nordpol als vierten Punkt fällt sofort ins Auge und verlangt ernstliche Beachtung, zumal wenn das angelegte Lineal nach sorgfältiger Feststellung des Meridians eine solche Genauigkeit offenbart, wie sie hier vorliegt. An den Platz der Wertherischen Kirche mit ihrem alten „romanischen“ Turm knüpft sich noch eine besondere Sage. Die Befreiung der „Wicholde“ zu Werther und „in der Halle“ vom öffentlichen Dienst dürfte mit kultischen Obliegenheiten in Verbindung stehen. An den Übergangsstellen dieser Linie über den Teutoburger Wald zeigen die Karten nichts; ob sich noch Spuren erkennen lassen, wäre festzustellen. Steinhagen hatte schon vor seiner Trennung von Dornberg 1334 eine alte Kapelle¹.

Ebenso eindrucklich wie die Wertherische ist eine Kirchenlinie nördlich Hannover in der Lüneburger Heide, wo die Kirchen noch seltener sind.

9. Kirche Suderbruch — $6\frac{1}{2}$ km — Aw $0,1^\circ$ Kirche Schwarstedt — 10 km — Thören — 10 km — Aw $0,3^\circ$ Kirche Winsen a. d. Aller — Ostpunkt.

¹ Schaten I c. II, S. 277—79.

Neben der unverkennbaren Orientierung dieser drei Kirchen auf den Osterpunkt müssen wir auch das Auftreten des Namens „Thören“ für ein Dörfchen auf dieser Osterlinie, in der Mitte zwischen Schwarmstedt und Wilsen, beachten, wo wegen der Entfernung eine vermittelnde Stelle nötig war.

Zu Anfang meiner Untersuchungen bin ich der Namenfrage, die mit diesem Thören ernstlicher in unsere Erörterung eingreift, grundsätzlich aus dem Wege gegangen, um die durch die Namen so leicht entstehenden Irrungen zu vermeiden und erst festeren Boden unter den Füßen zu gewinnen. Bald aber drängten sich gewisse Namen mit einer Stetigkeit an und auf die erkannten Linien, daß ich sie nicht mehr übersehen konnte. Ich will deswegen die auf den Linien auftretenden wichtigen Namen auch in meiner Darlegung nicht unterdrücken.

Die Gradzahl der Winkelabweichung muß in den Fällen, wo wir uns zunächst nur auf die Namen stützen können, fortgelassen werden. Denn zumal für Messungen auf nahe Entfernung muß ein ausreichend scharf bestimmter Punkt vorhanden sein. Diese Frage hat nur geringe Bedeutung in allen den Fällen, wo es sich nicht um höhergelegene Punkte handelt, sondern um Plätze, die wahrscheinlich in erster Linie um des religiösen Empfindungswertes willen sich auf der heiligen Linie befinden, dann aber bei unsichtigem Wetter als Zwischenstellen zur Weitergabe der Feuerzeichen benutzt werden konnten.

Die bloßen Namen haben meine Arbeit schon mehrfach erleichtert zur Auffindung der anderen genauer bestimmten Stätten, durch die dann eine Orientierung festzustellen war. Zu diesen Namen gehört auch „Tören, Thören, Dören, Döhren, Dooren, Doren, Dorn“ usw. Die sehr verschiedene Aussprache des niederdeutschen Worts für Turm bis zum heutigen Tage ist mir von Kind auf persönlich bekannt; t, th, d fließen sprachlich ineinander über und der Vokal ist schriftlich meist überhaupt nicht wiederzugeben. Daß das t lautlich nicht zu d werden könne, widerspricht der praktischen Erfahrung. Die meisten Dören usw. scheinen mir mit Dornen nichts zu tun zu haben, sondern sie werden „Turm“ bedeuten. Die Möglichkeit der Lautverschiebung wird durch die Schreibweise von Dornberg im 12. Jahrhundert aufs deutlichste bestätigt; damals hieß Kirchdornberg b. Bielefeld „Thornbergon“ (s. Beispiel 14). Erstaunlich ist hier allerdings, daß die Turmbedeutung von „Dören“ in der Volkserinnerung erloschen zu sein scheint. Aber es ist mir gar nicht mehr unwahrscheinlich, daß die Schreibkundigen des 9. Jahrhunderts gemäß 5. Mose nachgeholfen haben und die Umbiegung des Namens und seiner Bedeutung veranlaßt haben. In Beispiel 16 wird uns noch der Name eines Forstortes sehr zu Hilfe kommen. — Übrigens sind in unserem Falle die Regeln der Lautverschiebung um deswillen kraftlos, weil ja der Turm und auch die Erinnerung an ihn fehlte, so daß die Sprechfaulheit der Niederdeutschen, die lieber d als t sagt, freie Bahn hatte. Diese Unart habe ich mit meinem Namen immerfort erleben müssen.

Bei allen übrigen Dören, die nicht Turm bedeuten, ist die Ursache der Namengebung ebenfalls nicht in dem landläufigen Dorngebüsch, sondern in dem Dorngehege zu suchen, welches die Heiligtümer umgab. Zu diesen Dornen gehörten in erster Linie die „Hülfen“ (illex).

Der Turm ist offenbar eine von den Formen gewesen, in denen die Alten ihre heiligen Bauten gestaltet haben. Sowohl die Türme als auch die Glocken

der christlichen Kirchen müssen als ein Erbteil aus dem Germanentum angesehen werden. Die ersten Kirchengebäude in den Mittelmeerländern hatten ebensowenig wie ihre Vorbilder, die Tempelbauten, Türme; Glocken sah Rom erst im 7. Jahrhundert, als die Berührung mit dem Germanentum bereits eine enge geworden war, und als germanische Sitten in großer Zahl vom Christentum aufgenommen wurden. Die Glocken, die dem germanischen Dienst gedient hatten, hat man, wie es scheint, anfangs zu vernichten gesucht oder ins Wasser versenkt — daher die vielen Sagen von den versenkten Glocken. Dann aber kam die Glockentaufe auf, wodurch die alten Glocken für den christlichen Kult brauchbar gemacht wurden; und dann wurden sie in einen Turm neben der Kirche gehängt. Daß man — klug wie man war — auch den einen oder anderen alten Turm stehen ließ und ebenfalls umtaufte, will ich nicht behaupten aber auch nicht abstreiten. Für uns ist jedenfalls das Dogma, die Germanen hätten nie m a l s mit Kalkmörtel gebaut, während die andern Völker längst den Kalkmörtel hatten, aus den dargelegten Gründen (Kap. 7) hinfällig geworden.

Im Anschluß an „Thören“ kann ich es mir nicht versagen, auf eine Anzahl von Linien mit T ü r m e n aufmerksam zu machen.

Die erste erweckt auch wegen ihrer Ausdehnung von über 100 km und wegen einer Anzahl auffälliger Namen die Aufmerksamkeit.

10. Thören (b. Schwarmstedt) — (Lister Turm b. Hannover — 32½ km —?) — 6 km — Kirche „Döhrener Turm“ — 2½ km — Kirche Schl. Willenburg — 5½ km — Kirche Pattenfen — 5½ km — Ausf. T. über Marienburg — 11 km — einsame Feldberger Kirche — 8 km — Lütgenholzer Friedh. (Grenzzipfel) — 4 km — Friedh. Hohenbüchener Forsthaus — 21 km — Seilzer Turm, Forsthaus.

Wenn sich herausstellen sollte, daß der von mir in Klammern gesetzte Lister Turm bei Hannover innerhalb des von der Linie durchschnittenen Parks einst seitlich des jetzigen Gebäudes gestanden hat, dann würde uns diese Linie also nicht weniger als fünf T ü r m e bieten. Aber auch ohne den Lister Turm ist sie beachtenswert wegen der zahlreichen anregenden Stellen und Namen, die ihren Weg bezeichnen und wegen ihrer Ausdehnung.

Auch auf der Strecke zwischen Thören bei Winsen und dem Lister bzw. Döhrener Turm bei Hannover fehlen auffällige Punkte nicht ganz (z. B. die nordöstlich naheliegende Stelle des Hainhauses).

Im sandigen Flachlande, wo Erdwerke dem schnellen Verderben preisgegeben sind, haben wir nicht viel zu erwarten. Aber auch da war die Ortung, wie die folgende Linie zeigt. Sie bringt uns ebenfalls einen Turm.

11. Rattenturm, südl. Bremen — 5½ km — $\text{Aw } 0,05^\circ$ Dom Bremen Kirche — 11 km — $\text{Aw } 0,05^\circ$ St. Jürgen — 6 km — Osterholz Friedh. (nicht Kirche) — Nordpunkt.

Der 1803 abgebrochene Rattenturm ist nach der Bremer Chronik im Jahre 1309 an dem Übergang der Landstraße nach Brinkum über die Dötum erbaut. Danach liegt seine Stelle für uns genau fest. Die geographische Lage der Stationen dieser Linie habe ich im Reichsamt für Landesaufnahme — nebst einigen anderen — genau bestimmen lassen, um mich über die Tragweite etwaiger Kartenfehler zu unterrichten. Der Turm, der Dom, das alte Kloster in der Einsamkeit! Diese drei Punkte mit nahezu völliger Genauigkeit auf der Nordlinie auftretend, tragen eine schlichte Überzeugungskraft in sich. Nachträglich ist mir nun auch von kundiger Seite die unzweifelhafte kultische Bedeutung von Desterholz, wo sich auch ein alter Pferdemarkt befindet, bestätigt worden. Mit derartigen Erscheinungen muß sich der Beurteiler einzeln auseinandersetzen.

Bremen veranlaßte mich, den Blick auf Minden und Osnabrück zu richten, und ich fand wiederum Türme auf den Linien.

12. Mindener Dom Kirche — $3\frac{1}{4}$ km — $Nw 0,4^\circ$ „Wallfahrts“mühle — $1\frac{1}{2}$ km — „Thoren“ — Nordpunkt.

Bei dem Namen „Thoren“ sind auf der Karte einzelne Häuser verzeichnet. Nachforschen konnte ich noch nicht, aber der Name an dieser Stelle sagt genug. Ebenso die Wallfahrtsmühle. Warum wallfahrte man gerade an diese auf der astronomischen Nordlinie des Mindener Doms gelegene Stelle?

13. Domplatz in Osnabrück, Denkmal — 10 km — $Nw 0,8^\circ$ „Rechten“berg, Straßenkreuz. (Den jetzigen Aussichtsturm hat man 75 m neben das Straßenkreuz gesetzt.) — 4 km — $Nw 1,0^\circ$ Aussichtsturm bei Schledehausen — $8\frac{1}{2}$ km — Ratinger Heerlager — $9\frac{1}{2}$ km — $Nw 0,35^\circ$ Burgruine auf dem Limberge — Ostpunkt.

Hier haben wir als eindrucklichen Endpunkt eine mit alten Ringwällen umgebene Burgruine, ferner einen „Rechten“berg und dazu einen Turm. Zu einem Limberge führte auch die folgende Untersuchung. Das Wort „Dorn“ in Kirchdornberg, nordwestlich von Bielefeld, legte mir die Frage nahe, ob nicht auch hier ein Turm gemeint sei.

14. Kirchdornberg — 16 km — $Nw 0,25^\circ$ Hünenburg bei Riemsloh — 6 km — Limburg (Lim = Linde).

Diese Untersuchung lohnte sich in doppelter Richtung. Geschichtlich brachte ich — wie bereits bemerkt — in Erfahrung, daß der Ort im 12. Jahrhundert noch „Thornbergon“ geheißt hat, wodurch meine Vermutung, daß die Bedeutung von Dorn und damit auch von Dören in vielen Berg- und Ortsnamen in der Lat „Turm“ ist, bestätigt wurde. Das ist für unsere Forschungen überaus wertvoll. Die germanische Bedeutung Dornbergs erhellt auch daraus, daß es der Ort eines alten Gerichts war¹. Außerdem wurde mir das Ziehen dieser Linie zu einem Wegweiser zur Auffindung der Riemsloher Hünenburg, deren Lage ich nicht kannte.

Lebhafte Aufmerksamkeit erweckt unter dem Gesichtspunkt der Turmbedeutung der „Dörenberg“ bei Sternberg in Lippe.

15. Hillentrup Kirche — $4\frac{1}{2}$ km — $Nw 0,4^\circ$ T.F. Dörenberg bei Sternberg — 14 km — $Nw 0,1^\circ$ Kirche Arzen — 9 km — $Nw 0,1^\circ$ Kirche Kirchhosen — Ostpunkt. (Nord-südlinie siehe Beispiel 29.)

Der Gipfel des Dörenberges weist eine sehr merkwürdige Störung und Durchwühlung des Bodens auf, die in hohem Grade verdächtig ist, nicht durch Anfänge eines Steinbruchs verursacht zu sein. Steinwagen sind niemals zu dieser Stelle gefahren; ausgefahrene Wege führen vielmehr zu dem 150 m abseits liegenden Steinbruch. Das Meßtischblatt verzeichnet drei Hünengräber und das Wort „Aussf.“, obwohl jetzt der Wald die Aussicht versperrt. Der trigonometrische Punkt 393,1 liegt etwa auf gleicher Höhe 100 m abseits. Unser im Orte ansässiger Führer zeigte uns innerhalb der Verwühlung eine etwa 25 qm große Stelle und berichtete, daß die Umwohner an diesem kümmerlichen Orte der Verwüstung seit undenklichen Zeiten ihre Gelübde ablegen! Man erinnere sich an das meinen Ausführungen vorangestellte erste Edikt von Kanzig! Das Edikt hat also seinen Zweck doch nicht völlig erreicht. Das örtlich sich gebunden fühlende religiöse Empfinden unserer Niedersachsen ließ sich nicht von der heiligen Stelle verjagen, trotzdem man auch die tiefsten Grundsteine des Baues, vielleicht auch noch das darunterliegende Gestein herausgerissen hatte! Das hat etwas Ergreifendes. Aus dem Namen des Berges ersehen wir, daß der heilige Bau ein Turm gewesen sein wird.

¹ Zeitschrift für vaterl. Geschichte und Altertumskunde, Münster 1880, S. 96.

Aber noch mehr. Der Gipfel des Dörenbergs war der gegebene Luginsland für ein in kurzer Entfernung, 30 m tiefer gelegenes, noch gut umwalltes altes Lager, welches sich gefallen lassen muß, den Namen Poladenschanze zu tragen. Die Geschichte sagt, daß es von den Huzziten zur Belagerung der Sternburg angelegt und mit einer Kanone ausgerüstet gewesen sei. Mag sein, daß es einmal zu diesem Zwecke hat dienen müssen, aber daß die gewaltige Arbeit der Herstellung dieses Lagers, zu dem noch oben drein zwei mächtige Wallgräben aus mehreren 100 m Entfernung hinführten, von einem durchziehenden Huzzitentrupp zu dem erwähnten Zweck geleistet worden sei, das ist aus kriegsmäßigen und schlichten Vernunftsgründen ganz unglaublich. Ehe nicht neue Ausgrabungen mehr Licht bringen als die bisherigen, sind wir wegen der Nähe des Bergheiligtums auf die Vermutung angewiesen, daß germanische Häufte die Wälle aufgehäuft haben, und daß man das Lager in späterer Zeit vielleicht wieder benutzt hat.

Die Ausstattung des Dörenberges wird noch vervollständigt durch den Namen einer kleinen am Berghang 1 km südöstlich gelegenen Ortschaft „*S o h e n s o n n e*“. Der Zusammenhang des Namens mit dem Bergheiligtum ist nicht unwahrscheinlich. Sehr zu beachten ist, daß der *g a n z e* Berg, dessen Gipfel der Dörenberg ist, „*S t e r n b e r g*“ heißt. Die Burg (später Oberförsterei) war der Herrrensitz und gab dem Lande umher seinen Namen und sein Wappen. Ein 2½ km abseits gelegener hochinteressanter Ringwall „*Altsternberg*“ gibt Rätsel auf, die durch die dort gefundenen Grundmauern und Scherben noch nicht gelöst sind.

Nunmehr dürfen wir auch wohl die aus den Erörterungen über die Varusschlacht bekannte *D ö r e n s c h l u c h t* im Teutoburger Walde als *T u r m s c h l u c h t* erklären. Für diese Deutung sprechen noch weitere Gründe. In dem Sennefande, der diese Schlucht zum Teil in starken Dünen ganz bedeckt, können jetzt keine Dornen wachsen und haben es seit den Eiszeiten wahrscheinlich niemals gekonnt. Warum also Dornenschlucht? Nun aber kommt noch etwas hinzu, was unsere Annahme aufs beste bestätigt. Der Forstort trägt den jetzt unverständlichen Namen „*Bohr*“. Aber in den alten Urkunden heißt es „*W a h r d e*“!

Als ich vor wenigen Monaten die Dörenschlucht besuchte, entdeckte ich auf dem ansehnlichen Hügel unmittelbar über den Ketlager Quellen, die als heilige Quellen anzusehen sind, und wegen ihrer Schönheit viel aufgesucht werden, ein altes Heerlager mit noch deutlicher Umwallung. Eine mit Schulrat Schwanold unternommene Grabung hat zu keiner anderen Annahme geführt. Für einen Luginsland und Brandstapel auf der Pflzhöhe dieses vielgestaltigen Schluchtgeländes war das Lager selbst der rechte Platz. Auf der Umwallung an höchster Stelle, in der Nähe des Hügelrandes, wo der Hügel in auffällig sorgfältiger Trichterform zu einer der Quellen herabfällt, befindet sich eine von Urnensuchern bereits geöffnete Auffschüttung, ähnlich einem großen Hünengrave, auf der der Turm gestanden haben wird. Schließlich zeigt sich auch für die Dörenschlucht — als Turmschlucht — eine immerhin durch zwei bemerkenswerte Punkte gekennzeichnete Nordlinie, für die der soeben besprochene Hügel auf der Umwallung über den Quellen als Meßpunkt angesehen ist.

16. *D ö r e n s c h l u c h t* (Teutob. Wald) — 10 km — Av 0,05° Friedh. Waddenhausen — 9½ km — Av 0,15° Steinbecker *W a r t e* (Höhenzug nördl. Salzulen) — Nordpunkt.

Der Waddenhauser Friedhof, der als Zwischenstelle für die Feuerzeichen bei Nacht und unsichtigem Wetter auf der Mitte dieser Strecke notwendig war und gerade an der richtigen Stelle sich findet, ist uns bereits in unserm Beispiel Nr. 3 bekannt geworden. Wo solche Knotenpunkte erscheinen, da dienen sie als Stütze für die Richtigkeit der Annahme beider Linien. Der jetzige Rest der Steinbeder Warte in dem Sattel des Salzufler Bergzuges ist durchaus als mittelalterlicher Bau anzusehen, was aber natürlich gar nichts gegen die Verwendung dieses vortrefflichen Platzes in der vorgezeichneten Zeit aussagt, im Gegenteil! Dafür legen neue Funde Zeugnis ab.

Wenn Dören auch „Turm“ heißen kann, so werden alle in Deutschland häufiger vorkommenden mit diesem Worte benannten Berge und Orte verdächtig, Träger von orientierten Warten gewesen zu sein.

Das folgende Turm-Beispiel ist mir von persönlichem Wert gewesen. Da es ohne Winkelmessung ist, lasse ich es ohne Nummer.

„Wietersheimer Turm“ — 10 km — Königsberg T. P. (Porta) — 5 km —
 „Auf dem Leuchten“ bei Weltheim — 13 km — Bavenhäuser Mühlenberg — 19 km —
 — Malsstatt des Leistruper Waldes — Südpunkt.

Als Knabe stellte mich mein Vater einmal vor die damals noch vorhandene Ruine des Wietersheimer Turms, von dem einige einzelne Häuser seiner Kirchengemeinde den Namen trugen, und sagte: „Was in aller Welt mag die Menschen einst wohl veranlaßt haben, gerade an dieser Stelle einen Turm zu bauen?“ Jetzt taucht dieser Turm für mich auf als Glied der obigen Linie.

Auf die „Licht“orte werden wir zurückkommen und auch im übrigen behalte ich mir eine nähere Erläuterung dieses Beispiels mit der Malsstatt im Leistruper Wald für später vor.

17. Burg — $4\frac{1}{2}$ km — „Hain“rot — 8 km — Ausf. T. Sackpfeife (nördl. Biedentopf) —
 15 km — Aw $0,3^\circ$ Kirche Christenberg — 22 km — Kirche Gilsenberg — $4\frac{1}{2}$ km —
 Teufelsberg — Ostpunkt.

Der Name „Christenberg“ kann einleuchtender Weise nur aus der Befehrszeit stammen, in der eine wahrscheinlich schroff heidnische Benennung des der „Abgötterei“ geweihten Ortes — vielleicht auf eigenen Wunsch der Bewohner — in eine betont christliche Benennung umgewandelt worden ist. Die hohe Bedeutung Christenbergs für die germanische Vorgeschichte, ist mir von kundiger Seite nachträglich zu meiner Genugtuung bestätigt worden. — Über „Sackpfeife“ siehe Beispiel 31 bei Flötepfeife.

Aus der erheblichen Zahl der mir bis jetzt aufgefallenen Ortungslinien, auf denen die Plätze der jetzigen Aussichtstürme vorkommen und einen scharf bestimmten Anhalt für die Messungen geben, seien hier zunächst einmal weitere Beispiele ohne Erläuterung und auch nur bruchstückweise gegeben, hauptsächlich in Anschluß an Aussichtstürme.

18. Wittekindsburg, Porta — 13 km — Aw $0,1^\circ$ Ausf. T. Jdaturm bei Bückeburg — 30 km — Aw $0,05^\circ$ Ausf. T. Annaturm im Deister — Ostpunkt.
19. Ausf. T. Jdaturm bei Bückeburg — $3\frac{1}{2}$ km — Aw $0,5^\circ$ P. 187 über Burgruine Todemann — $3\frac{1}{2}$ km — Aw $0,1^\circ$ Stiftskirche Rinteln — ($\frac{1}{2}$ km Abbedereil) — Rottberg über Thie und Hilgenplatz — $8\frac{1}{2}$ km — Aw $0,1^\circ$ Kirche Almena — Südpunkt.
20. Ausf. T. über Ahrenfeld — $6\frac{1}{2}$ km — Aw $0,1^\circ$ Ausf. T. über Deinjen — Ostpunkt.
21. Ausf. T. über Ahrenfeld — 4 km — Aw $0,1^\circ$ Gr. Oldendorf Kirche — Nordpunkt.
22. Ausf. T. Lauensteinberg — 2 km — Aw $0,3^\circ$ Wisperode Kirche — Westpunkt.
23. Ausf. T. Lauenstein — 12 km — Aw $0,2^\circ$ Königszinne bei Bodenwerder — Südpunkt.
24. Ausf. T. nordöstlich Stadtoldendorf — 2 km — Aw $0,05^\circ$ Ruine Homburg — Nordpunkt.

25. „Döhrenkopf“ — $2\frac{1}{2}$ km — Ausf. T. Deisterwarte — 6 km — $Nw\ 0,05^\circ$ „Burg“ südöstlich Altenhagen I. — Südpunkt.
26. Ausf. T. Beutling (nordwestlich Borgholzhausen) — $1\frac{1}{2}$ km — $Nw\ 0,05^\circ$ Wellingholzhausen Kirche — Nordpunkt.
27. Ausf. T. Ebberg (bei Hillegossen, Bielefeld) — $15\frac{1}{2}$ km — $Nw\ 0,3^\circ$ Johannissteine bei Lage — $2\frac{1}{2}$ km — $0,5^\circ$ Heiden Kirche — Ostpunkt.
28. Ausf. T. Ebberg — $12\frac{1}{2}$ km — $Nw\ 0,6^\circ$ Schule mit Glockenbaum (jetzt Kapelle Paar) — 12 km — $Nw\ 1,1^\circ$ Kirche Bünde — 8 km — $Nw\ 1,2^\circ$ Babilonie, Höhe 295,3 — Nordpunkt.

Unser Dörenberg bei Sternberg (Nr. 15) war auch Station einer Nord-Südlinie:

29. Alte Warte auf dem Diderberge — $7\frac{1}{4}$ km — Galgentuhle — 2 km — $Nw\ 0,75^\circ$ Dörenberg bei Sternberg — Nordpunkt.



Abb. 72. Diderbergwarte

Der Rest „der alten Warte“ auf dem Diderberge, die bereits als ein der „Detmolder Warte“ ganz ähnliches Bauwerk im Abschnitt über Theotmalli erwähnt wurde, bringe ich im Bilde. Die Annahme, daß sie einst ein georteter Feuerturm des alten Kultus gewesen ist, dessen völlige Zerstörung aus irgendeinem Grunde verabsäumt wurde, ist weitaus wahrscheinlicher, als die bloße Ansicht des alten v. Donop a. a. D., daß es eine von einem lippischen Grafen erbaute mittelalterliche Warte

sei. Bei einem Durchmesser von etwa 3,80 m hat der kreisrund mit Kalkmörtel erbaute Turmstumpf in seiner Mitte ein vierkantiges Loch von 55×55 cm Größe, welches den Aufenthalt und das Hinaufsteigen eines Menschen vollkommen ausschließt, so daß an eine mittelalterliche Warte nicht gedacht werden kann. Der Schlot hat unten eine nach außen gehende Öffnung, die eine Größe von 40 cm gehabt zu haben scheint. Die ganz gleichartigen Verhältnisse liegen bei der Ziegenbergwarte (Abb. 73), 3 km von Horn, mit ihrem gewaltigen Gräberfelde vor.

Ein Mauerwerk von $1\frac{1}{2}$ m Dicke um ein Loch mit $\frac{1}{2}$ m Durchmesser herum muß seinen Zweck entweder in sich selbst oder in der Schaffung einer erhöhten Fläche gehabt haben, die jedenfalls nicht oder nicht in erster Linie zur Ausschau dienen sollte. Dafür wäre das Loch in der Mitte nicht nur zwecklos, sondern zweckwidrig gewesen.

Eine halbwegs vernünftige andere Erklärung des Turmstumpfes, als daß er die erhöhte Unterlage für einen Holzstoß mit Luftzuführung von unten gewesen sei, erscheint mir nicht erfindlich. Als durchschlagende Beweise seiner Bedeutung kommen dann noch hinzu: 1. sein Name „Teufelsturm“ oder „Teufelsloch“ mit dem die Umwohner ihn benennen und die Erinnerung an die alte Kultstätte festhalten; 2. seine

Orientierung mit Galgenkuhle, Grotenburg und dem bereits in Beispiel 15 besprochenen Bergheiligtum auf dem Dörenberge auf der Nord-Südlinie.

Eng um den Turm in 2 m Entfernung scheint ein kleinerer Wall als Umhegung gelaufen zu sein. Im übrigen habe ich in der schlichten Waldeinsamkeit dieses schmalen Bergrückens keine Baureste oder Wälle gefunden. Da der Wald gänzlich die herrliche Aussicht verhindert, die weithin vorhanden sein müßte, ist der starke Besuch des Turmstumpfes in der von Wanderern nicht berührten, menschenarmen Gegend auffällig; ungezählte, in die Bäume geschnittene Namen legen Zeugnis davon ab, daß diese kümmerlichen Trümmer an reizloser Waldstelle, eine merkwürdige Anziehungskraft auf die Umwohner ausüben (vgl. Beispiel 15).

Die Beharrlichkeit der alten Gerichtsstätten, die ihre Eigenschaft über den großen Wandel der Dinge in der karolingischen Zeit hinaus behielten, dürfte allgemein anerkannt sein. Das Volk, dem nahezu alles, was ihm wert war — selbst der Grund und Boden durch die Einführung des Feudalsystems — genommen oder doch umgestaltet war, hat es nicht erdulden brauchen, auch die altgewohnten Stätten des Rechts zu verlieren. Ein erheblicher Teil der Galgenberge wird bis in die germanische Zeit zurückzuführen sein.

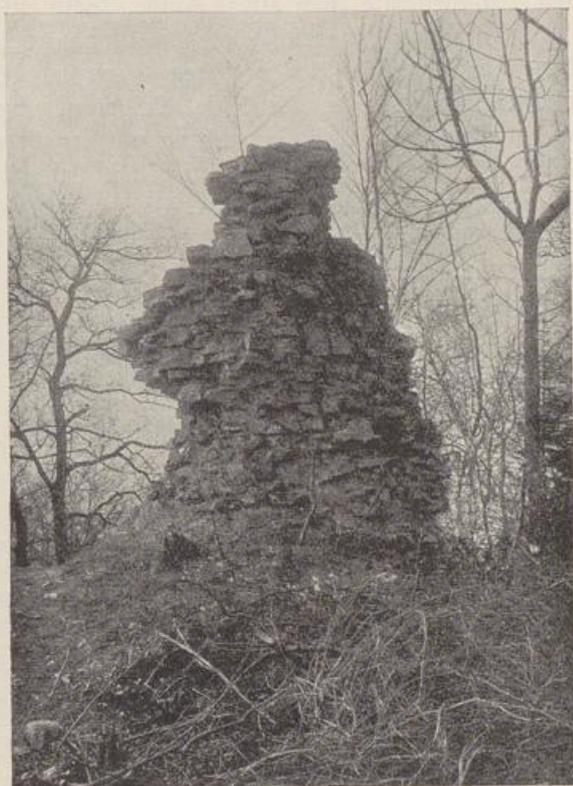


Abb. 73. Ziegenbergwarte

30. Ausf. Affe (südöstlich Wolfenbüttel) — 39½ km — Aw 0,4° Bergkapelle bei Kloster Otterbergen — 7½ km — Galgenbergwarte bei Hildesheim — 11½ km — 0,25° Ausf. T. Konradisturm — 7½ km — Aw 0,6° Kirche Wittenburg — 4½ km — Aw 0,05° Königslanzel über der Barenburg — 18½ km — Aw 0,16° Stiftskirche Fischbeck — 19½ km — Aw 0,3° Stöderberg, Steinhügelgrab L. P. 240,5 — 11¼ km — Aw 0,5° Kirche Waldorf — 20 km — Opferfeld-Engern — 19½ km — Aw 0,65° Ausf. T. Beutling (nordwestlich Borgholzhausen) — Westpunkt.

Diese Linie scheint zu den wenigen großen Signallinien zu gehören, die weithin durchs ganze Land des Sachsenbundes ihre Spuren zeigen. Mir ist es nicht möglich gewesen, die Orientierung in der Hildesheimer Gegend auf einen Zufall zurückzuführen, obgleich auch gerade hier noch einige Überschreitungsstellen von Bergen ganz unaufgeklärt sind. Auch wenn eine solche Erscheinung vereinzelt dastände, bliebe sie ein Rätsel. Ich habe auch den gestörten und sehr lückenhaften Teil dieser Linie von Fischbeck westwärts hinzugefügt, weil ich von einem seine Wahrscheinlichkeit stützen-

den Vorgänge berichten kann, durch den sich die Annahme zum ersten Male als Mittel zur Auffindung von Unbekannten bewährte. Auf dieser Strecke war eine Stelle, die wegen ihrer Höhenlage unbedingt einen Brandstapel getragen haben muß. Er muß auf einer von den beiden gleich hohen Punkten desselben Rückens, des Wirkberges oder der Höhe 240,5 des Stöderberges, gestanden haben. Ich richtete an den in der Nähe wohnenden Altertumsforscher Lehrer Meier-Böke, die Bitte, an diesen beiden Punkten nachzusehen, ob sich auf der genau bezeichneten Ost-Westlinie noch etwas fände. Sein mir darüber erstatteter Bericht lautet: „Und nun das Überraschende: 60 m genau westlich von Höhe 240,5 vom L.P.-Stein, der neben dem hessisch-lippischen Grenzstein (1669, Jahreszahl) steht, erhebt sich ein Steinhügel unter der Linie. Leider ist er zu $\frac{2}{3}$ abgefahren. Bauern oder sonstwer haben ihn als Steinbruch benutzt; er ist ein reines Steinhügelgrab, höher als die beiden um und an 253,6. Etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch im erhaltenen Höchstpunkt. Durchmesser = etwa 14—15 m. Eine enorme Sammlerleistung des frühen Bronzealters. Der Kompaß sowohl als auch das X auf dem L.P. zeigten gute Orientierung, etwas vielleicht nach S von D—W abweichend.“

Ich besuchte dann die Stelle mit dem Finder und mit Schulrat Schwanold, der die Ansicht Meier-Bökens bestätigte. Die Bedeutung derartiger Gräberfunde an den Stellen unserer Linien, wo heilige Warten gewesen sein müssen, zeigt uns die folgende Linie, deren sämtliche Punkte ich nennen will, auch wenn bei einzelnen nichts weiter zu sagen ist, als daß sie eben auf der Linie liegen.

31. Mariensfeld Kirche (nordwestlich Gütersloh) — 8 km — Isselhorst Kirche — 12 km — Kraks Kirche — $4\frac{1}{2}$ km — Hünengräberhügel am Bartelskrug — $3\frac{1}{2}$ km — Aw $0,4^\circ$ Hünenkirche im Tönsberglager — $1\frac{1}{2}$ km — Udenpohl — $1\frac{1}{2}$ km — Aw $0,1^\circ$ Kirche Stapelage — Hiddentrup — 3 km — Friedh. Privitsheide — 2 km — Schwarzen Brink (Hünengrab) — 8 km — Hohenwart bei Detmold — $3\frac{1}{2}$ km Niederhönhagen — 1 km Flötpfeife 207,2 — 2 km Mosenberger Himmel — $2\frac{1}{2}$ km Friedh. Istrup — 3 km „Altblomberg“ — $5\frac{1}{2}$ km Gr. Heimberg — $1\frac{1}{2}$ km — Aw $0,05^\circ$ Herlingsburg, L.P. 334,6 im Lager. — Ostpunkt. — Gesamtstrecke 63 km — Aw zwischen Hünenkirche und Herlingsburg $0,05^\circ$.

Die Nordlinie von Isselhorst war uns bereits in unserm Beispiel Nr. 8 bekannt geworden. Hier haben wir eine der Ostlinien, die zu den weit durchgeführten zu rechnen ist und sich zweifellos durch sehr zahlreiche bemerkenswerte Zwischenglieder auszeichnet. Sie allein würde reichlichen Stoff zu einem Sonderaufsatz bieten. Auf einige Gedanken, zu denen sie Anregung gibt, möchte ich hier eingehen.

Die Herlingsburg mit ihrer in hiesiger Gegend auffälligen Berggestaltung bringe ich in Abb. 74 nach einer älteren Zeichnung. Die Burg spielt nicht nur in der Überlieferung als Wohnsitz Hermanns des Cheruskers eine Rolle und Wasserbach hält sie für den Ort, wo ein Standbild des Befreiers Germaniens gestanden habe. Daß er das übrigens nicht schlecht bezeugte Standbild mit der Irminsul — der Weltsäule, die Alles trägt — verwechselt, ist wegen des Namens und wegen des über diesen Dingen lagernden Dunkels verständlich. Auch durch die Tatsache, daß Karl dieser Gegend seine besondere Aufmerksamkeit widmete und 784 mehrere Monate in Lügde verbracht hat, läßt die Vermutung fast zur Gewißheit werden, daß Lügde mit der Herlingsburg die Hauptstadt des einstigen Cheruskerkaus gewesen ist, wie Teuderi-Paderborn einst

wie auch später die Bundeshauptstadt war. Ich schließe mich der Ansicht Schuchhardts an, daß die Germanenfürsten überhaupt nicht auf diesen Burgbergen gewohnt haben, sondern auf den zugehörigen großen Herrschaftshöfen, in diesem Falle wahrscheinlich der Domäne in Schieder. Hier mag Hermann sein Allod gehabt haben.

Auch die bereits beim Rötterberg-Beispiel Nr. 5 besprochene Eigenschaft der Herlingsburg als Dreiländerecke schließt aus, daß sie jemals, solange solche Eigentumsverhältnisse obwalteten, eine Wohnburg gewesen ist. Die Grenzgestaltung wolle man sich auf

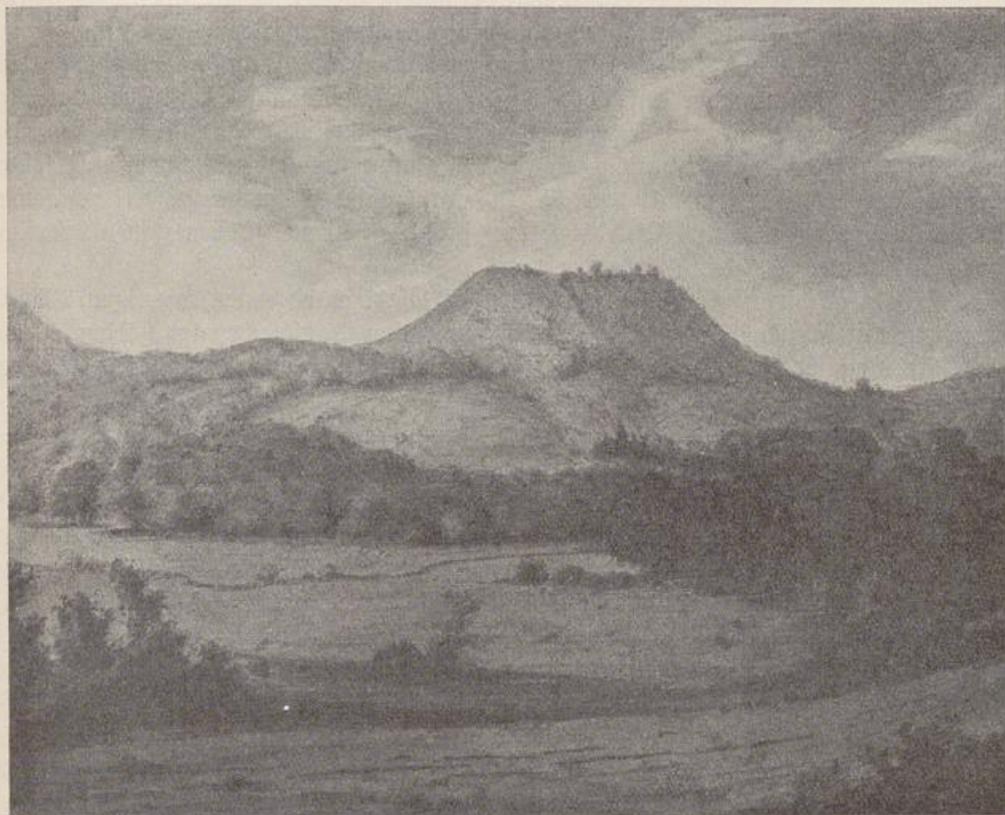


Abb. 74. Die Herlingsburg

unserem Kartenbildchen Seite 215 einmal genau ansehen. Der Grund, warum der Pyrmontener Gau sich diesen wirtschaftlich keine Vorteile bietenden, militärisch aber vollends sinnlosen Gebietschlauch mit dem Schluchtwege bis heran an den höchsten Punkt vorbehalten hat, kann nur ein idealer gewesen sein. Die heilige Ortungslinie Herlingsburg — Hünenkirche (deren Lage auf dem langgestreckten Tönsberge nach der Herlingsburg bestimmt ist) bestätigt uns die kulische Bedeutung der Herlingsburg, wie wir sie bei der Teutoburg, dem Rötterberge usw. gefunden haben. An die Herlingsburg schließt sich ein „Spielberg“ an. Daß auch diese Burg zugleich als Sammelplatz für die kriegerische Mannschaft, als Festung in kriegerischer Notlage und wahrscheinlich noch für andere öffentliche Aufgaben der drei Gaue dienlich gewesen ist — davon zeugen die aufgefundenen Spuren von allerlei Wohngelegenheit, und ist eine selbstverständ-

liche Sache. Weiteren Gedanken nachzugehen, ob dieser Berg ähnlich wie manche von Willy Pastor dargebotene Beispiele (etwa die Walburg bei Obergünserndorf in Österreich) hergerichtet gewesen sei, mag der Zukunft aufbehalten bleiben.

Noch bis 1900 war die Burg ein Festplatz für die Anwohner der drei Gaue!

Die Höhenlage der beiden Hauptpunkte, der Hünenkirche und der Herlingsburg ist 332,0 und 334,2, also nahezu die gleiche. Da die zwischenliegenden Erhebungen diese Höhe nicht erreichen, war bei gutem Wetter zwischen den beiden großen Lagern eine direkte Verständigung durch Feuerzeichen über die 34 km lange Strecke möglich. Aber für den Fall weniger klarer Luft mußten Zwischenglieder da sein. (Die Höhenangabe auf Abb. 71 ist ein Druckfehler des Meßtischblattes.)

Wenn nun eine Linie, wie die vorliegende, über dieses Bedürfnis hinaus eine ganze Anzahl von Zwischenstätten zeigt, für die unverkennbar absichtlich eine solche Lage unter der Linie gewählt war, so ist daraus wieder die starke, auf religiöser Empfindung beruhende Vorliebe der Alten für diese heiligen Linien und ein starker Zug zu ihnen zu erkennen.

Es ist, als ob die Alten vor der endgültigen Wahl eines ihnen wichtigen Platzes erst einen mit der Ausführung der Ortung vertrauten Priester befragt hätten. Denn auch die Lage dieser Zwischenstellen pflegt, soweit wir es nach den Karten prüfen können, nur um ein geringes von der über sie hinweglaufenden Linie abzuweichen, meist um weniger als 2 mm des Meßtischblattes (= 50 m in der Natur) — sofern ein Meßpunkt sich darbietet. Das ist eine Genauigkeit, die von einem Ungerübten schon bei wenigen Kilometern Entfernung von dem anderen Meßpunkt nicht mehr zu erzielen war. In den meisten Fällen war dazu sogar die Verabredung von Zeichen mit noch einem zweiten Feuerwärter, der sich hinter dem anderen Meßpunkt bemerklich machen konnte, unbedingt erforderlich.

Die Vorliebe, in die heilige Orientierungslinie hereinzurücken, kam nicht nur bei der Anlage von Thingplätzen zur Geltung, sondern spielt manchmal auch bei der Wahl der Begräbnisplätze angesehenen Personen eine Rolle. Das zeigt sich bei dieser Tönsberglinie an zwei Stellen, wie ich es auch sonst beobachtet habe. Am Bartelskrug ist noch in neuester Zeit mit Erfolg gegraben. Auf dem Schwarzenbrink weist sowohl die Tappeche Gräberkarte aus dem Jahre 1820 als auch das Meßtischblatt Hünengräber auf. Ich fand oben auf dem Hügel, auf dem das Mal gestanden haben wird, ein sonst unerklärliches Loch, bei dem man wieder an eine herausgerissene Grundmauer denken kann.

Die christliche Sitte, sich bei der Kirche, oder wenn man vornehm genug war, in der Kirche begraben zu lassen, dürfte eine gerade Fortsetzung einer altgermanischen Vorliebe sein. Auch die Pharaonen in Ägypten usw. suchten ihre letzte Ruhe bei der Gottheit in deren Heiligtum.

Den gleichen Erfolg wie auf dem Stöckerberge bei Langenholzhausen (Beispiel Nr. 30) hatte ich auf dem Saalberge bei Alverdissen (vgl. Beispiel Nr. 3), wo wir auf meine Anweisung nach den Spuren eines vorhanden gewesenen Orientierungsmals suchten. Im Ackerlande, welches sich jetzt auf dem Berge befindet, war nichts mehr zu entdecken und der eigentliche Brandstapel, der hier gestanden haben muß, scheint restlos verschwunden zu sein; aber auf der Linie liegend, versteckt im Gehölz, wurde ein

teils geschichteter, teils aufgehäufter Steinhügel gefunden, der den Eindruck eines Steinhügelgrabes machte; seine Bedeutung ist noch zu untersuchen.

Nach alledem dürfte es eine *irrig*e *Annahme* sein, daß die Entwicklung von der Grabstätte zur Kultstätte gegangen sei, eher war es umgekehrt. Aber das wahrscheinlichste ist, daß beides miteinander geboren ist, als sich vor dem Geiste des Menschen eine jenseitige Welt offenbarte. Gräber können unter Umständen die Wegweiser zu den Stellen werden, wo die Kultstätten gewesen sind! Mit der Preisgabe jenes Irrtums gewinnen so wunderbare altgermanische Denkmäler, wie wir sie z. B. in der Glaner und Bisbecker Braut und dem Bisbecker Bräutigam vor uns haben, ihre volle hohe Bedeutung. Wir lernen sie als das ansehen, was sie in Wirklichkeit waren, als gewaltig umhegte Malstätten, die schon um der Opfer und um der Gerichtsbarkeit willen als religiöse Kultstätten geheiligt waren; eben darum finden sich in und bei ihnen auch die Gräber! So gewinnen meine Ausführungen über das Hügelheiligtum der Desterholzer Mark auch durch die bei Aufhellung der Ortungsercheinungen gemachten Erfahrungen ihre Bestätigung. Die Stonehenge-Frage und alle ähnlichen Fragen sollten unter diesem Gesichtspunkte betrachtet und beantwortet werden. Wir müssen lernen wieder mehr daran zu denken, daß unsere Vorfahren in erster Linie gelebt, gewaltet und gewirkt, geglaubt, geopfert und gebetet haben und dann erst gestorben sind. (Vgl. Prof. Sahne, Totenehre.)

Die rollenden Jahrhunderte, dazu die unerhörte Ungunst nahezu aller in Betracht kommenden Verhältnisse, darunter in erster Linie der Wille derer, die in der *Vernichtung* der germanischen Kultur die Vorbedingung für eine gründliche Romanisierung und Christianisierung sahen, haben uns zur Erkundung unserer germanischen Vergangenheit freilich fast nichts Greifbares hinterlassen, als nur Gräber und immer wieder Gräber, dazu mancherlei Reste von Wallburgen und Siedlungen. Letztere sind fast wertlos, weil wir in dem, was wir finden, im allgemeinen nur die Siedlungen der unfreien und kleinen Leute zu sehen haben, während die stattlichen Wohnstätten des eigentlichen freien Volks — wie bereits oben besprochen worden ist — von den folgenden Geschlechtern überbaut wurden und darum für den Spaten nur in seltenen Ausnahmefällen etwas darbieten können.

So kommt es, daß es ein großes Erstaunen auslöst, wenn einmal ein Zufallsfund uns die Augen öffnet und den wirklichen Kulturzustand der Alten zeigt.

Auf unserer Lönsberglinie taucht mit großer Bestimmtheit der auch in hiesiger Gegend in Vergessenheit geratene *Mossengerger Himmel* auf. Nur bei den nächsten Anwohnern ist die Stätte noch Gegenstand der Sage. Vorstellungen von Himmel und Hölle (Hölle nur als Unterwelt, nicht als Strafort gedacht) waren, wenn auch in mannigfacher Abwandlung, Gemeingut der alten Völker (Hel).

Ich habe die Stätte besucht und glaube, daß sie ihren Eindruck auf niemand verfehlen wird, der versucht hat, sich in die Gedankenwelt der Alten einzuleben. Mit erheblicher Arbeit hat man hier ein kleines Tal wagerecht etwa 40 m breit und 150 m lang aus dem Berge herausgearbeitet, den Lauf der Quelle ausweitend. Diese sprudelt am Ende des hochumrandeten, gebüschumwachsenen Tälchens und ist dort zu einem Teich erweitert. Die wagerechte Fläche am Berghange wird von dem jetzigen Besitzer trotz der dumpfen Lage als Acker ausgenutzt.

Das war also eine der Stellen, wo sich unsere Vorfahren den Eingang der Seelen ins Jenseits sinnbildlich vorstellten! Ob die übrigen drei bis vier so benannten Stellen in hiesiger Gegend auch noch einen solchen Eindruck machen, wie der Mossenberger Himmel, will ich noch in Erfahrung zu bringen suchen. Die heilige Ortungslinie läuft über den oberen Teil des Mossenberger Himmels. Ähnliche Stätten mit ähnlichen Namen sind in ganz Germanien zu finden.

Preuß, der sich im Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch Sammlung der lippischen Flurnamen ein großes Verdienst erworben hat, war umgeben von der materialistisch bestimmten Geistesrichtung der Wissenschaft seiner Zeit. Auch er hat von einem germanischen Geistesleben in der vorchristlichen Zeit, welches mit den Ortsnamen der hiesigen Gegend einen Zusammenhang gehabt haben könnte, nichts, aber auch gar nichts gewußt. Da es nun jedoch tatsächlich hier von solchen Zusammenhängen wimmelt, ist es erstaunlich und manchmal ergötlich zu lesen, wie man damals die Anerkennung solcher Zusammenhänge zu vermeiden suchte. Zu den Namen mit *S i m m e l* weiß P. nichts anderes zu bemerken als: „bei einzelnen dieser Namen ist vielleicht die Annahme einer Umdeutung aus ‚*S i m b e e r e*‘ gestattet“!

Dies Mossenberg hieß noch 1488 „tom Dffenberge“. Selbst P. sieht sich hier zu dem Zugeständnis gezwungen, daß er den Familiennamen Dfing, von dem er den Bergnamen ableitet, mit *ans*, *as os* = *deus* zusammenbringt. Es gibt in hiesiger Gegend auch noch einen Hsenberg, ein Hsemissen und Hsemissen, ein Teil vom Teutoburger Waldgebirge heißt „Döning“ = Hsenberg. Zum „Dfenberge“ mit der gleichen etymologischen Bedeutung meint P.: „Wohl von seiner ‚oesenförmigen‘ Gestalt!“ Erstaunlich! Das dürfte der Gipfel krampfhafter, unmöglicher Hohldeutungen sein.

Man möchte fragen: glaubte man denn, daß unsere Vorfahren stumme Hunde gewesen seien, die ihren Bergen und Stätten keinen Namen gegeben haben? oder daß das Volk mit der Einführung des Christentums plöblich alle seine altgewohnten Ortsbenennungen über Bord geworfen und sie durch neue ersetzt hätte? Das ist einfach unmöglich, obgleich damals von den Priestern und Mönchen alles geschehen ist, was an Verstümmelung und Austilgung der auf den Götterkult zurückführenden Namen geleistet werden konnte. Das lag an der gewalttätigen Art, mit der von Karl dem Großen ab das Christentum in Germanien eingeführt wurde. Unermüdllich müssen und wollen wir von ihr reden. In schroffem Gegensatz zu dem ursprünglichen Geist und der Lehre Jesu Christi war die damalige römische Kirche in allen den Stücken, die ihr zur Stärkung und Ausbreitung ihrer Macht nützlich erschienen, zu der Anschauungsweise des Alten Testaments zurückgekehrt. Bei der Unterwerfung Germaniens unter die Kirche war man bis auf den Buchstaben gehorham einer Anordnung und deckte sich mit ihr, die 5. Mose 12, 2 und 3 geschrieben steht:

„Zerstört alle Orte, da die Heiden ihren Göttern gedient haben, sei es auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter Bäumen; und reißt um ihre Altäre und zerbricht ihre Säulen und verbrennt mit Feuer ihre Haine und die Bilder ihrer Götter tut ab und vertilgt ihren Namen aus demselben Ort.“

Ja, so steht's geschrieben: Es sollten auch die Namen ausgetilgt werden! Massenweise werden da, wo man Kirchen, Klöster und Kapellen auf die alten Heiligtümer

gesetzt hatte, die bisherigen Ortsnamen verdrängt sein! An ihre Stelle traten mit Vorliebe die auf Heilige bezüglichen Namen. Wo es aber nicht anging, den Orten ein christliches Gepräge zu geben, und wo auch die bereits oben erwähnte Versäntung nicht gelang oder nicht angängig war, da suchte man mit der Zeit die Namen oder ihren Sinn zu verändern. Es ist zu verwundern, daß doch noch so viele Namen übriggeblieben sind, in denen wir Beziehungen zu der germanischen Vergangenheit wieder erkennen können.

Wenn die beibehaltenen alten Namen, deren keltische Bedeutung allmählich in Vergessenheit versunken war, von den Schriftkundigen anders geschrieben oder sonst-



Abb. 75. Die Hünentirche bei Derlinghausen

wie geändert wurden, dann hat das Volk nach und nach angefangen zu glauben, daß die gelehrten Leute es wohl besser wissen müßten und mit ihrer Schreibweise recht hätten, und daß es selbst mit seiner gewohnten Sprechweise unrecht hätte. Wie es z. B. einem „Hühnerberg“, der „Hünenberg“ geheißen haben wird, ergangen ist, oder dem erwähnten „Köterberge“, so dürfte es noch unzähligen anderen Namen ergangen sein, und das um so mehr, als der bewußte Veränderungswille der ersten Zeit in den späteren Zeiten von der nicht mehr überbietbaren *Verständnislosigkeit* des vom deutschen Wesen abgekehrten Humanismus der Gebildeten abgelöst wurde und unbewußt einen Bundesgenossen erhielt.

Einer aus der neueren Zeit stammenden Unterdrückung eines alten Namens, die wahrscheinlich auf ein Besserwissenwollen wissenschaftlicher Herren zurückzuführen ist, bin ich vor kurzem begegnet, als ich die auf dem Meßtischblatt Rinteln als „Frankenburg“ verzeichneten mächtigen und wohl erhaltenen Grundmauern der Burgruine

Lodemann besuchte. Als ich den wenige 100 m abseits wohnenden Bauern nach dem Wege zur „Frankenburg“ fragte, sah er mich eine Weile unsicher an und sagte: „Sie meinen wohl die Hünenburg?“ — Das ist Verfälschung der Überlieferung! Ich habe mich geschämt, da ich vielleicht dazu beigetragen habe, den Bauer glauben zu machen, es wäre wirklich eine „Franken“burg, sie hieße auch so, und er müsse sie nun so nennen. Das bedauere ich um so mehr, als ich — oben angelangt und vor diesem prächtigen, sauber ausgegrabenen und nahezu lückenlosen Grundriß stehend — mich an die Ausgrabung der Burg durch den mir wohlbekannten † Sanitätsrat Weiß erinnerte und an die völlig unzureichenden Gründe denken mußte, die diese Burg zu einer Frankenburg umgestempelt hatten — hauptsächlich auf Grund der Tonscherben und sonstigen Funde, deren Ebenbilder in unsern Museen eben als „fränkisch“ ausgezeichnet sind.

Schuchhardt läßt der Hünenburg ihren guten alten Namen. Großen Wert scheint er auf einen kleinen an der Burgmauer hängenden Raum von noch nicht 15 qm Größe mit einer 1½ m breiten „Apsis“ zu legen. Eine nahe anliegende kreisförmige Grube erklärt er als *piscina sacra* (heiliger Fischteich) „für die Abfälle des Altars“, und nennt die Erscheinung eine selten frühe. Wenn dies überhaupt eine christliche Kapelle hat sein können, dann wird sie durch die Annahme, daß sie nachträglich eingebaut wurde, noch am ehesten erklärlich. Auf keinen Fall liefern weder die Funde, noch der Bau als solcher einen Beweis, daß diese Hünenburg nicht schon in vorchristlicher Zeit entstanden ist. Insbesondere muß natürlich der Hinweis auf den Kalkmörtel als Beweis gegen vorkarolingische Entstehung zurückgewiesen werden. Wie lähmend eine solche auf unzutreffenden Voraussetzungen und unsicheren Funddatierungen rein negativ aufgebaute Annahme auf die Erforschung der germanischen Vergangenheit wirken mußte, haben wir bereits besprochen. „Karolingisch“ benannte Scherben können stets Jahrhunderte älter sein.

Ähnlich steht's um die auf unserer Linie liegende „Hünenkirche“ im Tonsberglager. Der Name ist ihr unbestritten gelassen, aber sie ist mit Kalkmörtel errichtet und soll durchaus als christliche Kapelle entstanden sein, trotzdem ihre Bauart eine solche Annahme ausschließt und man gezwungen war, die Entstehung des Lagers mindestens auf die Grenze der sächsischen und fränkischen Zeit zu setzen. Man sehe sich Abb. 75 an, welche die Altarwand darstellt. Das nachträglich zugemauerte große Türloch ist eine für einen Altarraum völlig unmögliche Erscheinung. Dazu fehlt die notwendige Ebenmäßigkeit der Anlage. Auswärts sind Strebepfeiler; aber sie sind nachträglich angeklebt, um das Aussehen einer christlichen Kapelle zu schaffen. Beachtenswert ist der Ansatz eines Gewölbebogens als ein Zeugnis des ordnungsmäßigen, notwendigen Entwicklungsganges, der nach wenigen Jahrhunderten bis zu den Großleistungen der Domgewölbe führte. Vor diesem Raum liegt ein zweiter gleichgroßer Raum — ein für eine christliche Kultstätte nicht erträglicher Grundriß.

Natürlich beruht die Spätsetzung der Hünenkirche wiederum auf einigen Fundstücken. Als ob nicht auf germanischem Boden in einer germanischen Völkerschaft infolge des zwischenvolklichen Ausgleichs der Herstellungskenntnisse oder infolge des Handelsverkehrs in bezug auf manche Gebrauchsgegenstände eine gleiche Entwicklung wie auf gallischem Boden vor sich gegangen sein könne! Und wenn die fränkischen oder merowingischen Formen usw. wiederum römische Einflüsse zeigen, so bleibt die Sache genau dieselbe. Diesem Gedanken steht nichts, aber auch gar nichts ent-

gegen, als das von Kossinna so trefflich gegeißelte „Widerstrebender Kulturgeschichte“, dem Matthias Koch zu jenem klassischen Ausdruck verholfen hat (Seite 11). Es gibt für die Archäologen keine dringendere Notwendigkeit, als das Unkraut dieses „Widerstrebens“ bis auf die letzte Wurzelfaser auszurotten und an dessen Stelle eine vertrauenswürdige Unbefangenheit zu setzen. Wenn nicht, dann wird es gar nicht ausbleiben können, daß sich neben unserer Facharchäologie, die bei ihren „merowingischen“ oder „fränkischen“ Scherben bleibt, eine andere würdigere erhebt, die des „Widerstrebens“ überdrüssig ist und nicht vergessen will, daß es außer den Dingen, die man in der Erde finden kann, auch noch manches andere in der Welt gibt, woraus Schlüsse auf die alte Zeit zu ziehen sind.

Es mag sein, daß ich deswegen von gewisser Seite übel behandelt werde, aber ich wiederhole: Es ist hohe Zeit, daß die üblichen Datierungsgrundsätze der Archäologie einmal durch ihre Vertreter von anderen Gesichtspunkten aus einer Revision unterzogen werden. Man bescheide sich damit, die Funde vorläufig rein sachlich nach ihrem Wesen, ihren kennzeichnenden Eigenschaften, ihrer Zusammengehörigkeit zu werten, zu bestimmen, zu ordnen, in Gruppen mit sachlichen, möglichst deutschen Namen zu bringen und zu verzeichnen — was ja bei einigen Gruppen auch geschehen ist. Vor allem befreie man gerade die Gruppen, deren Benennung für uns am wichtigsten ist (die für die Zeit von Christi Geburt bis ins hohe Mittelalter in Betracht kommen), von voreiligen geschichtlichen Namen! Denn damit sind Vorurteile für die Kulturgeschichte dieser Zeit geschaffen, die auf unhaltbarer, jedenfalls unerhört schmaler Grundlage stehen und auf die Kulturgeschichte einen irreführenden, direkt schädlichen Einfluß ausüben.

Zu meiner Genugtuung ist auch in den „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ von Jakob-Friesen eine warnende Stimme in diesem Sinne deutlich zu hören. Dazu kommt die allgemeine Zustimmung zu meiner Forderung.

Und die vorangehenden Zeiten? Für den engen Fachkreis mögen so engbrüstige Namen wie „Latene“ und „Hallstatt“ noch ihren Dienst tun; sollen aber weitere Kreise sich wirklich endgültig mit ihnen abfinden? Man sagt „römisch“; es ist Zeit, germanische Kulturerscheinungen auch „germanisch“ zu nennen.

Gerade in der sprungweise fortschreitenden Archäologie sollte das Einrosten in einem überlebten Gefüge sorgfältig vermieden werden. Zunftmäßige Hemmungen und Bindungen sollten zerrissen werden, wie es Kossinna einst getan hat. Das ist aber schon lange her. Wir möchten gern den folgenden Schritt bald erleben.

Ein höchst auffälliger Name ist auf der Tönsberglinie noch die „Flötepfefe“ als Bezeichnung eines Geländepunktes, an dem sich jetzt zwei Häuser befinden. Wenn es uns als selbstverständlich erscheint, daß von den für die Feuerzeichen bestimmten Warten zugleich auch Hörsignale für die nahwohnende Bevölkerung ausgegeben wurden, dann ist es keine gewagte Vermutung mehr, daß die Wärter dieser Stätten einst auch durch Pfeifen ihre Leute zu benachrichtigen pflegten.

Bei der Flötepfefe erinnern wir uns an das Beispiel Nr. 17 mit seiner Saßpfefe. Kein Zweifel, daß allerlei Erklärungen dieses für einen der höchsten Berge (674 m) des Sauerlandes doch recht seltsamen Namens im Schwange gehen. Aber die richtige Erklärung, die mit der alten Bedeutung des Berges als Kult- und Signal-

stätte zusammenhängt, wird schon vor vielen Jahrhunderten mit Sorgfalt beseitigt sein. Wir aber denken daran, daß die findigen Signalwärter dieser Stätte, um von dem hohen Berge auch Hörsignale abgeben zu können, zu dem Hilfsmittel des Blasebalgs gegriffen haben, wodurch sie Sirenentöne mit sehr großer Tragweite abgeben konnten. — Über die bisherige Erklärung des Namens Sackpfeife ist auch bei Gehler und Schneider nichts in Erfahrung zu bringen.

Dann ist auf die beiden Punkte „Hohenwart“ und „Alt-Blomberg“ aufmerksam zu machen, wo in der Natur jetzt nichts mehr, auch nicht einmal die Löcher der einstigen Male zu finden sind. Aber der Name „Hohenwart“ — jetzt die Bezeichnung für einige Häuser — spricht für sich selber. Was Alt-Blomberg anbelangt, so haben wir un-
zweifelhaft in diesem alten, jetzt lediglich eine beachtete Bergnase bezeichnenden Flurnamen ein Stück erstarrter Geschichte zu erblicken. Es leuchtet im Blick auf diesen so benannten Platz ein, warum das jetzige Städtchen Blomberg mit seiner Burg im alten Ortungsnetz keine Stelle aufweist. Der Umstand, daß in dem Bereich Alt-Blombergs ein Steinbeil gefunden worden ist, dient ebenfalls zur Bestätigung der uralten Besiedelung des Platzes.

Außer den Namen, wodurch die Orte in Verruf gebracht werden sollten, wohin alle Teufels- und Hexenorte gehören, vielleicht auch manche „Lause“berge u. dgl., haben wir die Namen zu beachten, die, wie mir scheint, sich auf die Gestaltung der Male bezogen haben, wie Krufe, Stucken, Pahl u. dgl. sowie, meinen obigen Darlegungen gemäß, Thören, Dören = Turm; weiter die mit den alten Göttern zusammenhängenden Namen Kötter, Aßen, Donner, Goden oder Guden, Frigg oder Frei. Kötterberg kann sprachlich nicht aus Götterberg entstanden sein, aber es ist eine mehrfache absichtliche Umbiegung aus „God“ oder „Wod“ zu vermuten.

Daß die unzähligen Oster-Orte nur zu einem Teile mit der bloßen Himmelsrichtung Osten etwas zu tun haben, zum anderen Teile dagegen entweder mit dem in der letzten germanischen Zeit herrschenden Osterdienst zusammenhängen, oder doch mit den Osterfeuern und Osterfeiern, die als ein Überbleibsel der Osterafeiern anzusehen sind, darüber dürfte wohl eine Meinungsverschiedenheit nicht mehr bestehen. Aber diese Osterorte sind so zahlreich, daß sie uns in unserer Ortungsfrage nur ausnahmsweise nützen können.

Als Beispiele von Linien, die beachtenswerte, sowohl sachlich wichtige Punkte als auch Namen darbieten, möchte ich hier noch zwei aus dem oldenburgischen Lande bringen, wo sich auch sonst dem Forscher ein überreiches Arbeitsfeld darbietet. Gerbeigerufen durch den verdienten, mittlerweile uns durch den Tod entrissenen Bremer Kaufmann Adolf Held, bemerkte ich 1928 im „Loh“, 1½ km westlich von Dötlingen, und zwar im Boggendorfsland nördlich der Goldberge ein großes Feld mit den Trümmern zahlreicher Steinfreie (Trojaburgen), deren Bestand noch der Aufnahme harret, ehe er als Baumaterial ganz verschwindet.

32. W a c h t b e r g L. P. 50,0 — 10 km — Av 0,05° Kirche D ö t l i n g e n — Gerichtsstätte — Aßenstedt — 9 km — Av 0,1° W u n d e r b u r g (Ringwälle) — Schule bei dem kirchenlosen Seelte — 11 km — Av 0,2° Kirche Barrien — Ostpunkt.

33. Kirche G o l d e n s t e d t, Osterhorn — 16 km — H ü n e n b u r g (Ringwälle) südöstlich Twistringen — Wehrenberg — Klageholz — L i c h t e n b e r g — Friedh. Büden — Forst zwischen Altenburg und Donnerhorst — K l o ß e b u r g — zusammen 50 km — Av 0,3° Kirche Kirchwalingen — 6½ km — Av 0,15° Kirche Bierde — Karlsberg — Ostpunkt.

Meine Untersuchungen hatten sich bis dahin auf beschränkte Gebiete des westlichen Deutschlands, besonders Niedersachsens bezogen. Aber einige Ausblicke in andere Gegenden Deutschlands ergeben, daß die alte Ortung auch auf Gebieten des östlichen Deutschlands noch nachzuweisen ist. Es zeigt sich auch hier, daß die slavischen Einbrüche ins östliche Deutschland, durch die die Beurteilung der alten germanischen Besiedelungsverhältnisse so außerordentlich erschwert worden ist, die Spuren einer Ortung, die der Ortung im westlichen Deutschland vö l l i g g l e i c h gewesen ist, nicht ganz haben verwischen können.

Mit besonderer Freude liest man bei M a x L e i c h s e n r i n g¹ so manchen unwiderleglichen Beweis für die rein germanische Grundlage der Kultur im Königreich Sachsen, bei deren Beurteilung bisher bis zum Überdruß den nichtgermanischen Völkern die Urheberchaft zugesprochen wurde.

Unter gleichem Gesichtswinkel angesehen, werden auch die überaus bedeutsamen Forschungen E r i c h J u n g s² über die in die christliche Zeit hineinragenden Zeugnisse von germanischen Göttern und Helden dazu beitragen, aus den gut germanischen Gegenden, auf die sich seine Forschungen hauptsächlich beziehen, die so gern heraufbeschworenen Gespenster fremder Kultureinflüsse zu vertreiben.

Zwischen den Ortschaften S c h l e s i e n s mit ihrer gänzlich anderen Anlage, als wir sie im westlichen Deutschland sehen, und mit den slavischen Namen, zeugen die vielen, zum großen Teile alten deutschen Namen von einer Kultur, die von Haus aus germanisch ist. Überall erinnern uns die Haine, aber auch die Wein- und Lichtenberge, die Brand-, Teufels- und Höllenorte und dann die Wacht- und Wartberge (sofern diese letzteren wegen ihrer Lage in den mittelalterlichen und späteren Zuständen keine ausreichende Erklärung finden) an eine vorchristliche germanische Vergangenheit.

Der Umstand, daß meines Wissens weder die Reste von germanischen Lagerburgen vorhanden sind, an die angeknüpft werden könnte, noch auch unverkennbare Thingplatzkirchen, weil zur Zeit der Bekehrung Schlesiens dort ganz andere Bevölkerungs- und Kulturverhältnisse geherrscht haben, konnte die Untersuchung wohl erschweren, aber nicht mehr von ihr zurückhalten, als mir in der Grafschaft G l a z z w e i W a c h t b e r g e auffielen mit astronomischer Einstellung auf der Nordlinie. Eine Erklärung des Namens dieser Wartberge an diesen Stellen lediglich durch mittelalterliche Bedürfnisse, Vorgänge oder Gepflogenheiten war unerfindlich. Ruinen sind nicht vermerkt. Im übrigen würde ja auch eine spätere Verwendung die Verwendung in der vorhergehenden Zeit keineswegs ausschließen. Nach Beschaffung der Meßtischblätter jener Gegend zeigte sich, um einen Zweifel auszuschließen, auf eben dieser Nordlinie zwischen den beiden anderen Wachtbergen n o c h e i n d r i t t e r W a c h t b e r g ! Die bisherige Ansicht über die Wachtberge war nicht in Erfahrung zu bringen.

34. W a c h t b e r g bei Droßlau — 3½ km — W a c h b e r g südöstl. Neudeß — 15 km —
W a c h t b e r g bei Grochau — Nordpunkt.

Auf dem Wachtberge bei Grochau muß die Warte für die zahlreichen „alten Schanzen“ umher, einerlei aus welcher Zeit sie stammen, auf dem T. P. 417,8 gestanden haben. Noch f ü n f trigonometrische Punkte bezeichnen uns als Zwischenstellen sehr scharf den Weg der Nord-südlinie bis zu dem mittleren Wachtberge ober-

¹ Leichsenring, „Opfersteine und heilige Haine Westsachsens“. ² E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, J. F. Lehmann, München 1922.

halb des „Gains“ am prinziplichen Forst Camenz. (Altes Zisterzienser-Kloster aus dem Jahre 1094.)

Wird die Linie so als richtig angesehen, dann hat der Brandstapel des mittleren Wachberges auf der 125 m südwestlich des T.P. 510,6 gelegenen etwas höheren Kuppe des Berges gestanden (Nw 0,1°). Hier befindet sich, wie mir mitgeteilt ist, eine halbkreisförmige, mit Steinen eingefasste Wiese und in ihrer Mitte ein grober Block. Dann kommt nach 3½ km der südlichste der drei Wachberge über Oberhannsdorf, über dessen Sattel, wo die Warte gestanden haben muß, mir interessante Nachrichten zugekommen sind. Die Fortsetzung der Linie geht in auffälliger Weise durch die trigonometrischen Punkte von Rosenbergen und Sauerberg und scheint bis zu dem Wallfahrtsort Maria-Schnee zu reichen. Sie berührt auch den Scheibenbusch des uralten Scheibenhofs bei Kunzendorf.

Vor der Untersuchung dieser Gegend hatte ich bloßen Höhenzahlen und trigonometrischen Punkten keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Aber diese letzte, schon ohnedem durch ihre 3 Wachberge auf der kurzen Strecke von 19 km überaus einleuchtende Linie bringt, wie wir sahen, außerdem noch 9 trigonometrische Höhenzahlen mit auffälliger Genauigkeit. Sie soll mir deswegen Gelegenheit geben, ein Wort über die den Höhenzahlen zuzumessende Rolle zu sagen, wenn sie auf den Linien auftauchen.

Die Menge der Höhenzahlen auf unsern Karten ist unzählig, jede beliebige Linie berührt ihrer mehrere, manchmal auch viele, so daß ich sie anfangs als Zeugen neuester Kultur grundsätzlich unbeachtet ließ. Aber es war mir doch auffällig, daß sie hier und da geradezu aufdringlich waren, nicht nur bei den Nordlinien, was ich noch allenfalls verstanden hätte, sondern auch bei den Ostlinien. Auf meine Anfrage im Reichsamt für Landesaufnahme wurde mir von den beiden unabhängig voneinander befragten Vermessungsdirigenten die nahezu gleichlautende Antwort zuteil: „Saben trigonometrische Punkte gleiche Länge oder Breite, so ist das der reine Zufall, absichtlich geschieht es nie.“

Daraufhin habe ich solche Erscheinungen nicht mehr grundsätzlich unbeachtet gelassen. Wenn auch wegen ihrer großen Zahl immer erst der Zufall anzunehmen ist, so gibt es doch Tagen genug, die ihre Beachtung erfordern. Bei einigem Nachdenken ist der innere Zusammenhang des Tuns unserer Landmesser mit den alten Sichtstätten, um die es sich für uns ausschließlich handelt, wohl einzusehen. Es ist im kleinen daselbe, was wir schon bei den Aussichtstürmen bedacht haben. Wenn sich der praktische Geometer, der seinen Stein setzt, in keiner Weise um die Herstellung einer Nord- oder Ostlinie kümmert, so ist es ihm doch lieber, Stellen auszuwählen, die einen gewissen Umblick gewähren und womöglich bequem an einem Wege liegen, anstatt abseits in den Wald zu gehen, oder gar ins Gebüsch zu kriechen. So treffen denn die Geometer beim Ausschauen nach einem geeigneten Punkte ganz unwillkürlich in erster Linie auf die Stellen der alten Mäler, die ja sämtlich auch unter dem Gesichtspunkte der freien Sicht ausgewählt waren, und die sich oft durch die Jahrhunderte hindurch ihre Aussonderung aus dem umgebenden Gelände nebst Zuwegung bewahrt haben. So kann uns manchmal eine Höhenzahl die Stelle des alten Ortungsmals angeben. Die Hellmichschen Einwendungen in der „Prähistorischen Zeitschrift“ 1931 sind von mir ebendasselbst sämtlich als gegenstandslos zurückgewiesen.

35. Der Wachberg bei Eichau hat in 3 km Entfernung auf seiner Ostlinie auf der Paßhöhe die „Aspenwiese“ und 2 km weiter eine Klapperkapelle (Nw 0,1°).

Die Aspenwiese zog aus sprachlichen Gründen, deren Besprechung hier zu weit führen würde, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie erwies sich dann auch als ein

Knotenpunkt der Ortung. — Der Gipfel des Wachtberges bei Eichau ist künstlich abgeplattet; eigenartige Löcher erinnern vielleicht an einstige Bauten.

36. Die *Aspenwiese* hat nicht nur auf ihrer Westlinie, sondern auch auf ihrer Nordlinie einen Warthberg, nämlich den Warthberg südlich des Städtchens Wartha, der seine germanische Bedeutung noch handgreiflich durch seine Wallfahrtskapelle zeigt; dann kommt nördlich Wartha die ausgedehnte Anlage der Rosenkranzkapellen, innerhalb deren der L.P. 380,2 als die Stelle eines germanisch georteten Males anzusehen sein dürfte. Ob dann der 7 km südlich der Aspenwiese gelegene Klapperberg auch noch als dieser Linie zugehörig anzusehen ist, wäre zu prüfen; sein L.P. liegt 125 m westlich unserer Linie und weist nichts Bemerkenswertes auf. Aber sein Name deutet vielleicht auf die Hörzeichen hin.

Die westlich dieses Klapperberges gelegene Annakapelle kommt, wie mir scheint, für eine Westlinie in Betracht. Für eine Ortung der Annawarte im Forst Dohm auf Nord Süd und Ost West spricht kartennäßig zwar nur eine Anzahl von L.P., aber ihr Besuch könnte sich um ihres Namens willen vielleicht doch lohnen. Unser Vorhaben erfordert Besuche über Besuche, auch wenn die Mehrzahl aus den bekannten Gründen vergeblich sein muß.

Da alle Orte mit Leuchtnamen unsere Beachtung erwecken, will ich Lichtenwalde in der Glaser Grafschaft nicht übergehen. Die Erklärung mit „Lichtung im Walde“ ist so nichtsagend und unwahrscheinlich, daß wir uns mit ihr nur im Notfalle begnügen wollen. Ein Eigennamen will herausheben und unterscheiden. Aber ein Name, der lediglich einen Begriff zum Ausdruck bringt, der auch ähnlichen Plätzen der Umgebung im gleichen Maße zukommt, ist kein Eigennamen. In solchen Fällen ist ein Erklärer stets auf falscher Spur. Sehen wir, ob Lichtenwalde nicht eine andere Bedeutung hat.

37. Die durch 4 Bildstöcke auf der Karte gekennzeichnete Höhe 640 über dem Forsthaus Lichtenwalde, wo wir das weithin leuchtende Feuer in der Germanenzeit anzunehmen haben, hat dem Orte den Namen gegeben! Im Westen ist auf dem Berghange nichts zu bemerken, aber darüber hinweg liegt die Kirche von Stuhlseifen scharf auf der Linie; im Norden müssen auf der großen Gebirgshöhe mehrere Zwischenstellen gewesen sein, und zwar schon nach 1 km, da wo die beiden Fußwege an der Gemeindegrenze zusammenlaufen, dann nicht weit von der Mandelsichte und Höhe 681,4 über Eilenburg und Stephansberg; wenn wir dann 4 km nördlicher die Kirche von Neuwelstrieß auf dieser Linie finden, so könnte hier — wie in Stuhlseifen — auch mal die Lage von schlesischen Kirchen zu einem Fingerzeige werden. In der Ostichtung ist nichts zu bemerken.

Ehe wir Schlesien verlassen und auf weitere Leuchtnamen achten, möchte ich auf die Verhältnisse im Breslauer Bezirk hinweisen, über die ich mich nur mit starkem Vorbehalt äußern kann. Daß auf dem Zobten mit seiner Bergkirche und Quelle ein germanisches Bergheiligtum stand, liegt wohl außer allem Zweifel. Erinnern wir uns daran, daß die alttestamentlich beeinflusste alte christliche Kirche von Haus aus durchaus gegen den Höhendienst eingestellt war, der in Palästina zu den zu bekämpfenden Greueln gehörte. Ob nun die Wilhelmshöhe im Westen, Großburg mit seinem hier durchaus beachtenswerten Kirchplatz im Osten, der Wachtberg bei Gauth im Norden und der Geiersberg im Süden zur Ortung des Zobten gerechnet werden darf, wird von Kundigen¹ bestätigt.

¹ Neuerliche Untersuchungen durch Dr. Jarmer-Stettin und stud. theol. Hirsch-Strehlen. Letzterem sind die örtlichen Untersuchungen in der Grafschaft Glatz zu danken.

Die Lage des Wartberges bei Reulendorf, 28 km westlich der, wie mir scheint, ältesten Siedlungsstätte in Breslau, hat ebenfalls zur Annahme einer Ortungslinie geführt; es wäre auch zu fragen, ob nicht Bohlauwitz und Hochkirch im Norden und Mandelau im Süden dieses Punktes einen Anhalt für eine Nord-Südlinie darbieten. —

Unter den Leuchtnamen ziehen Lichtenrade, Lichtenberg und Lichterfelde bei Berlin die Aufmerksamkeit auf sich.

38. Der Kirchplatz von St. Nikolai hinter dem Schloß wird als der älteste Siedlungsplatz Berlins angegeben. Bei einem Versuch, ob sich auch in Berlin Ortungsercheinungen zeigen würden, war es mir im hohen Grade auffällig, daß die Nord-Südlinie der Nikolai-Kirche im Süden auf Lichtenrade trifft; unterwegs wird als Zwischenstelle ein kleiner alter Friedhof in Betracht kommen. Die Linie hat nach Norden im Schloß Schönhausen noch einen beachtenswerten Punkt. (Entfernung 7 km, $\text{Aw } 0,1^\circ$.) Daß 2 km weiter die südliche Friedhofskapelle am Rollberge auf der Linie liegt, mag zufällig sein, was durch Einsicht in die Geschichte des Friedhofs klarzustellen wäre. Zu beachten sind ferner die T. P. 59, 60, 56 und die Dammsmühle. Alle Punkte haben kleinste Abweichungswinkel von der Nordlinie der Nikolai-Kirche, soweit es sich aus der „Karte der Umgebung von Berlin (Landaufnahme)“ feststellen läßt. — In Lichtenrade dürfte als Stelle des Leuchtmals noch eher die Höhe südlich der Kirche, als die Kirche in Betracht kommen; die Aw sind in beiden Fällen sehr klein ($0,05^\circ$ und $0,25^\circ$) bei einer Entfernung von 14 km von St. Nikolai. Jedenfalls haben wir hier eine beachtenswerte Erscheinung.

39. Nun aber wird unsere Aufmerksamkeit verdoppelt. Auf der Ostlinie eben dieser Nikolai-Kirche liegt Lichtenberg (Friedhofskapelle), die Kirche Wuhlgarten und die Kirche Fredersdorf!

Die Friedhofskapelle in Lichtenberg steht auf dem Windmühlenberg, auf dem ihr Platz aus irgendeinem Grunde sich besonders empfohlen haben dürfte. Nach Westen wird, wie mir scheint, eine ganze Reihe von Punkten mit öffentlicher Bedeutung, z. T. auch mit beachtlichen Namen bis hin zur Kirche von Priort berührt; eine Beurteilung derselben muß ich den mit der Berliner Geschichte Vertrauten überlassen.

Hierbei darf ich empfehlen, auch die beliebtesten und allgewohnten Erklärungen erneut unter die Lupe zu nehmen, ob sie auch ausreichend haltbar sind. Man wolle niemals die Erwägung vergessen, daß auch schon in der vorchristlichen Zeit in der Mark Menschen gewohnt haben, die sprechen konnten, religiöse Bedürfnisse hatten und allerlei ausgerichtet haben. Sollten davon nicht noch manche Namen Zeugnis ablegen können?

40. Auch der behauptete Zusammenhang des Namens Lichterfelde mit einer belgischen Stadt Lichtervelde (infolge slämischer Einwanderung) und des belgischen Namens seinerseits mit den Leichter Schiffen bedarf der Nachprüfung. Jedenfalls ist nichts an der Tatsache zu ändern, daß der Hauptplatz von Lichterfelde (Kirche) auf derselben Nord-Südlinie zu finden ist, wie der Kirchplatz der uralten Siedlung in Hermsdorf und der alte Friedhof in Charlottenburg.

Die Karte der Umgebung von Berlin stellt noch eine große Fülle anziehender Ortungsercheinungen in Aussicht, wobei Potsdam, Römerschanze, Babelsberg und eine ganze Anzahl von Aussichtstürmen nicht unbeachtet bleiben dürfen. Soweit ich jetzt sehe, ist die Umgebung von Berlin auch in der Zeit, als die Ortung begann, der Schauplatz einer mit der westgermanischen Kultur eng verwachsenen Kultur gewesen.

Ich führe einige Beispiele aus andern Gegenden an, auf die ich gestoßen bin, wenn mir zufällig die Karten zur Hand kamen.

41. Wilhelmshöhe-Perlules — $1\frac{3}{4}$ km — $\text{Aw } 0,05^\circ$ Ausf. T. Elsbüchen $\frac{1}{2}$ km —
Hühnerberg — $3\frac{3}{4}$ km — $\text{Aw } 0,05^\circ$ Kirche Weimar — Nordpunkt.

42. Kirche Westerkappeln — 2 km — Aw 0,05° Gabelin (Judenfriedhof) — 2½ km — Kirche Werfen — 26½ km — Aw 0,05° Ausf. Sonnenbrinl (südwestlich Bad Essen). Wie auch die vorhergehende ist dies eine im hohen Grade beachtenswerte Linie.
43. Lichtenscheid (Birken) bei Barmen — 5 km — Ausf. Riesberg — 8 km — Wilhelmshöhe — Westpunkt.
44. Ausf. Königshöhe bei Elberfeld — 1 km Ausf. Riesberg — 1 km — Aw 1,0° Ausf. Mühenberg — 4 km — Alte Kirche Langenberg (Rheinland) — Nordpunkt.
45. Kirche Beienburg a. d. Wupper — 4 km — Aw 0,05° Kirche Schwelm — Nordpunkt, Kirche Schwelm — 6 km — Friedh. Klingelhoff, Barmen — Westpunkt.

Auch die Wartburg bei Eisenach hat Verhältnisse, die der Nachforschung wert sind.

46. Osnabrück, Dom (Denkmal) — 13½ km — Aw 0,05° — Thieplaz Zburg — Südpunkt.

Ich war schwankend, ob ich die Zburg oder die Kirche des Städtchens als Ortungspunkt ansehen müsse, und entschied mich in der ersten Auflage dieses Buches für die Kirche. Bei einem Besuche an Ort und Stelle zeigte sich mir aber zu meiner freudigen Überraschung zwischen der Burg und der Kirche der wunderbar gelegene, noch jetzt „Thieplaz“ benannte Ortungspunkt! Auf der Höhe liegt als eindrucksvolle Vermittlungsstelle zwischen Domplatz in Osnabrück und Thieplaz in Zburg die Vardenburg. Unter der Zburg befindet sich die „Nennbahn“.

Noch ein mir persönlich wertvolles Beispiel, weil es meine Heimat betrifft.

47. In tiefster Einsamkeit des Schaumburger Waldes, nordöstlich vom Jagdschloß Baum, wohin sich niemand als der Förster und seine Holzhauer verlieren, bemerkte ich auf der Karte ein Kreuzchen; einige Kilometer ostwärts in erhöhter Lage südlich Meerbeck zeigt sich ein gleiches Kreuzchen. Hier steht

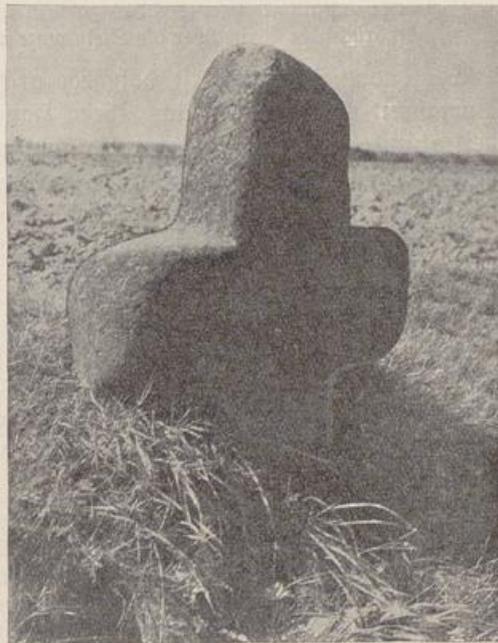


Abb. 76. Nordkreuz bei Meerbeck

jetzt noch ein mir bekanntes grobes, aus Stein gehauenes Kreuz an der Straße nach Hobbensen. Die Gegend ist ganz und gar evangelisch; da sind solche Kreuze selten und auffällig. Man pflegt sie „Nordkreuze“ oder „Sühnekreuze“ zu nennen. Der Volksmund erzählt sich, daß an der Stelle ein Jude erschlagen sei. Aber der Acker, der sich hier anschließt, heißt bis zum heutigen Tage „Tiestee“ — Thingstelle. Dann findet man 10 km westwärts des Waldkreuzes den Namen „Thoren“ einer Häusergruppe bei Totenhausen auf dem linken Weserufer, der wir als einer Stelle auf der Mindener Domlinie begegnet sind. Der Kartenzeichner hätte den Namen Thoren mit gleichem Recht neben die Schule setzen können, aber auf einen Meßpunkt müssen wir in solchen Fällen sowieso verzichten. Vom Tiestee-Kreuz ostwärts: 1. der herrschaftliche Schäferhof bei Probsthagen, 2. das auch von Schuchhardt erwähnte alte „Hünenloch“ über Bededorf, 3. die Kirche „Dörener Turm“ bei Hannover.

Vom Meerbecker Kreuz ostwärts steht in gleicher Entfernung (5 km), wie vom Kreuzchen im Schaumburger Walde, südwestlich des Schäferhofs ein gleiches altes Steinkreuz. Es ist jetzt gut aufgerichtet an der Landstraße nach Stadthagen in einem kleinen Wiesenstück neben einem zur Gemeinheit der Stadt gehörigen Ackerfeld (Abb. 69). Von letzterem, wo es bei der Umwandlung in Ackerland unbequem wurde, ist es wahrscheinlich nach dem Wiesenstück, wo es

nicht lästig war, verlegt worden, so daß seine ursprüngliche Stelle — wohl an der Abzweigung des Weges bei L.F. 68,1 — nicht mehr genau festzustellen ist. Sein jetziger Platz liegt etwa 300 m südlich der Ostlinie des Hünenschlosses (höchster Punkt), während eine Abweichung der beiden andern Stellen von dieser Linie kartennmäßig überhaupt nicht mehr feststellbar ist.

Das Mal im Schaumburger Walde lag am „Hain“holz. Diese Stelle hat sich im Jahre 1830 der Oberforstmeister v. Kaas für sein Grab ausgesucht. Eine gewaltige, auf 500 Jahre geschätzte Eiche, ist jetzt das Wahrzeichen des alten Heiligtums. Sie hat in ihrer Jugend wohl noch das Malkreuz an der zusammenbrechenden heiligen Eiche neben sich gesehen. Eine jetzt als „Hudegrenze“ gedentete Erdumwallung dürfte zur Erkennung des Umfangs der einstigen Malstatt dienen können.

Auf jeden Fall haben wir in dieser Linie eine so eindruckliche Erscheinung, daß eine Erklärung durch Zufall schwer möglich ist. Die beiden Nordkreuze dieser Linie zeige ich ebenfalls im Bilde. Wer vermag über diese auch in ihrer vorliegenden Ausführung recht auffälligen Kreuze etwas zu dem beizutragen, was Kuhfahl a. a. O. in ausführlicher, eindrucklicher Weise über die Steinkreuze bringt?

Wer davon überzeugt ist, daß jede größere Siedlung unserer religiös veranlagten Vorfahren ihr Ortsheiligtum, ihren Hain nebst Spielplatz und ihre georteten Bergheiligtümer gehabt hat, der wird nunmehr in seiner Heimat erneute Umschau zu halten gebeten. Vor allem sind die Fragen zu stellen: 1. Wo werden unsere Vorfahren hier ihren Thingplatz gehabt haben? Zu achten ist auf die Gestaltung der Wege, Kirchplatz, Friedhof, Kapelle; Höhenlage; Quelle oder Teich. 2. Geben die Haupthimmelsrichtungen am Horizont oder auf der Linie zum Horizont Anhaltspunkte, daß dort Ortungsmäler gewesen sein könnten, die nun umgekehrt die Richtigkeit der Thingplatzannahme bestätigen würden? Wenn es durch Irrungen hindurch gehen sollte, so wolle man sich des ersten Ediktes von Ranzig erinnern, um deswillen wir nur Aussicht haben, einen winzigen Hundertsatz der alten Stätten wiederzufinden. Aber auch bloße Vermutungen können zu weiterem führen und zur Belebung der Heimatliebe beitragen.

48. Nehmen wir die alte Siedlung Hameln a. d. Weser zum Beispiel. Darüber, daß die in der großen Straßenkreuzung gelegene Nikolaitirche am Markt auf dem Thingplatz der alten Siedlung steht, dürfte ein Zweifel nicht obwalten. Die 2½ km westlich gelegene Bismarckkanzel, ein, wie es scheint, von altersher ausgesonderter Platz, legt gegen Sonnenuntergang die Tag- und Nachtgleiche des Hamelner Thingplatzes fest. Gegen Sonnenaufgang ergibt sich daraus als Ostpunkt die westliche Kuppe des „Dütberges“, dessen Name auf einen alten Vollsberg hinweist. Der Nordpunkt am roten Berge ist jetzt durch das Tempelchen, welches nicht umsonst gerade an dieser Stelle steht, scharf vermerkt. Auf dem Mittagpunkt steht der Wanderer, wenn er den noch jetzt zur Volkserholung dienenden Ohrberg besucht und aus dem Part heraus-tretend die herrliche Aussicht genießt.

Aber die alten Hamelner waren ja fromme und kluge Leute; sie wollten zur Feier ihres Sommerfestes das Herannahen und den Eintritt der Sommerjonnenuwende rechtzeitig wissen und hatten da, wo jetzt das Forsthaus „Heisenküche“ steht, und darüber auf dem „Schweineberge“ (Kreuzung der Fußwege Höhe 258) einen festen Anhalt für das Auge vom Thingplatz aus. Sollte der Name Heisenküche etwa aus Hegenküche entstanden, also erst geschmählt dann wieder anständig gemacht sein? Daß der Name Schweineberg seinen Grund lediglich in dem Vorkommen von Schwarzwild, welches einst auf allen bewaldeten Bergen zu finden war, haben sollte, oder im besonderen Maße als Weide für die Schweine gedient hat, ist weniger glaubhaft, als der Gedanke an die öffentliche Haltung der heiligen Eber in germanischer Zeit, die im besonderen Maße den Anlaß zur Verächtlichmachung gegeben hat.

Ergebnis

Die bisherige Forschung zur Ortungsfrage ist ein Anfangsversuch, der zwar in vielen Einzelheiten dem Irrtum unterworfen ist, sowohl hinsichtlich der grundsätzlichen Auffassung und Erklärungsversuche, als auch hinsichtlich der herangezogenen Orte, der aber doch, wie ich glaube, die Ortungstatsache sichergestellt hat. Das Ergebnis kann wie folgt zusammengefaßt werden:

1. Die Annahme einer allgemeinen Neigung im alten Germanien zur Ortung beruht auf so zahlreichen auffälligen Einzelercheinungen, daß auch unter Berücksichtigung der zunächst unvermeidlichen Irrtümer eine Erklärung durch zufällige Entstehung der Erscheinungen nicht angeht. Die Anerkennung auch nur einer einzigen Erscheinung als absichtliche Ortung bedingt die Anerkennung der Ortung als solche und ihrer sämtlichen Voraussetzungen, die vor allem in einer astronomischen Betätigung bestehen.

2. Die als eine bedeutame Volksgewohnheit anzusehende Ortung bestand darin, daß sich die Thingplätze, Lager, Siedlungen usw. am Horizont Merkmale für die wichtigen Himmelsrichtungen verschafft haben, daß diese Merkmale den Charakter religiöser Stätten annahmen und nun selbst wieder Ortungsmale in der gleichen Richtung erhielten.

3. Der Urfang der Ortung dürfte als Befriedigung eines religiösen Empfindens anzusehen sein. Dazu gesellte sich das praktische Bedürfnis der Zeiteinteilung, besonders seit Beginn des Ackerbaues: und schließlich kam die Ausnutzung des vorhandenen Ortungsnetzes zum Signalwesen im Krieg und Frieden durch Rauch-, Licht- und Hörsignale hinzu.

4. Die Ortungsercheinungen erklären sich am einfachsten, wenn ihr Anfang bereits für die älteste Zeit der Zubesitznahme des Landes angenommen wird, als man sich noch unbeengt einrichten konnte, wie man wollte. Hier ist jedoch der Irrtum zu vermeiden, als ob die ersten Siedlungen, Lager usw. selbst bereits unter dem Gesichtspunkte einer georteten Einstellung aufeinander angelegt seien; vielmehr ist anzunehmen, daß zunächst für diese ältesten Plätze Male geschaffen waren, an die sich dann vielfach die Weiterbesiedelung angelehnt hat.

5. Die Ortung ist in germanischen Landen allgemein, und ihre wichtigsten Grundzüge sind gleichartig und stetig gewesen, so daß auch der Wandel der Zeiten und etwaige Verschiebungen der Völkerschaften einen merkbaren Einfluß nicht ausgeübt haben. Die Zeit ihres Verfalls trat mit dem Zeitalter Karls des Großen ein¹.

6. Die Beschaffenheit und Dauerhaftigkeit der Mäler ist eine sehr verschiedene gewesen, je nachdem, ob ein Mal auch als festlicher Versammlungsplatz oder als Kristallisationspunkt einer Ortschaft eine Bedeutung gewonnen hatte, oder nicht. Es konnte ein einfacher, seiner Rinde beraubter Baumstamm (truncus) oder ein aufgerichteter Stein sein, mit einer Feuerstelle daneben — bis hin zum feierlich als Brandstapel errichteten Turm oder sonstigen Gebäude.

¹ Über den Versuch Karls, das Signalwesen für sich auszunutzen, habe ich im Zusammenhang mit der *Nieheimer* Warte schon vor meinen Ortungsstudien eine Notiz gelesen. Ich wäre dankbar, wenn mir die betreffende Stelle mitgeteilt würde, da sie meinem Gedächtnis entfallen ist.

7. Man hatte ursprünglich wohl nur die religiös wichtigste und grundlegende Nord-Ortung. Dazu kam dann die praktisch noch wertvollere, durch Errichtung der Senkrechten gewonnene Westostlinie, die in der spätgermanischen Zeit für das Osterfest und als wichtigste Kalenderlinie die größere Bedeutung und häufigere praktische Verwendung gehabt haben dürfte. Auch die Zahl der von uns noch auffindbaren Westostlinien scheint größer zu sein, als die der Nordlinien. — Wegen der strengen Scheidung der Kulte für die verschiedenen Gottheiten ist ein Nebeneinander der kultischen Ortungsmäler auch da anzunehmen, wo das Ortungsnetz Knotenpunkte der beiden Linien aufweist.

8. Die ebenfalls da in Erscheinung tretenden Sonnentwend- und Mondwendlinien können wegen der Beschränktheit ihrer astronomischen Geltung nur lokale Bedeutung gehabt haben, im Unterschied von den Nord- und Ostlinien, die auch bei weitester Durchführung astronomisch richtig bleiben.

9. Die astronomisch-geometrische Meßkunst der Alten über Berg und Tal hinweg war eine hochentwickelte, die ohne Schulung gar nicht zu denken ist. Der Durchschnitt der Meßfehler hält sich, wie es scheint, unter $\frac{1}{2}$ Grad und die größten Meßfehler scheinen 1 Grad selten zu übersteigen. Die Annahme einer Astronomenschule im Gutshofe Desterholz gewinnt durch das Vorhandensein der Ortung und durch den Zusammenhang des Gutshofs mit dem Ortungsnetz eine neue bedeutungsvolle Stütze.

10. In Ansehung der religiösen Veranlagung des Volkes und der vielseitigen Bedeutung und Verwendung georteter Mäler, auch als Andachtsstätten, muß gefolgert werden, daß das ganze Land mit ihnen reich besetzt gewesen ist, bis hin zu kleinen und kleinsten Mälern in den Feldern zur Erfüllung der religiösen Bedürfnisse der Einzelnen und der Sippen.

11. Bei der Vielgestaltigkeit der Religion und der kultischen Gebräuche der Alten ist jedoch anzunehmen, daß nur ein Bruchteil der Kultstätten geortet war, und zwar diejenigen, die entweder einen unmittelbaren Bezug auf den Gestirndienst hatten, oder bei denen ein anderes Bedürfnis nach Ortung vorlag, z. B. die Zeichengebung.

12. In den kleinen Feldheiligtümern sind die Vorgänger der Kreuze, Bildstöcke und Kapellen der nachfolgenden christlichen Zeit zu erblicken. Entsprechend einer Gepflogenheit der christlichen Kirche sind in der Bekehrungszeit die letzteren genau auf den Stellen der ersteren errichtet und können, sofern sie sich auf der gleichen Stelle erhalten haben, zu Wegweisern für die Erforschung der Ortung dienen. Auf's ganze geblickt dürfte die Anerkennung himmelskundlicher Ortung mit allen ihren Folgerungen für die Beurteilung des germanischen Geisteslebens von großer Tragweite sein.

Zur Klärung der Zufallsfrage war ein Preisausschreiben bestimmt, welches zur Aufstellung von Linien in gleicher Bedeutung und Zahl nach einem beliebigen Ortungssystem aufforderte. Der Termin des Preisausschreibens ist am 31. März 1930 abgelaufen, ohne den Nachweis, daß ein beliebiges Ortungssystem in Wettbewerb treten könnte. Die drei eingesandten Arbeiten haben die Erfüllung der gestellten Aufgabe gar nicht unternommen, sondern noch weitere Beispiele zu einer beabsichtigten Ortung der Alten gebracht. Siehe „Germanien“, Folge 2, Heft 2.

Dies Ergebnis darf nicht unterschätzt werden. Es bedeutet das Scheitern der Bemü-

hungen aller, die im Blick auf eine Vergütung der aufgewandten Mühe durch Gewinnung des Preises von Mk. 1000 nachzuweisen gedachten, daß bei Anwendung eines beliebigen Liniensystems eine archäologisch gleichwertige Beispielstafel dargeboten werden könne. Wäre eine solche Bemühung geglückt, dann brauchte auch die von mir gebotene Beispielstafel nicht auf beabsichtigter astronomischer Ortung der Alten zu beruhen, sondern konnte ebenfalls auf die sich ganz von selbst ergebenden Lageverhältnisse der archäologischen Plätze zwischen allen übrigen Plätzen zurückgeführt werden. Damit hätte natürlich die Unzulänglichkeit des Beispielbeweises meines Ortungssatzes als einwandfrei bewiesen angesehen werden können, — wenn das alles durch einen vertrauenswürdigen Schiedspruch, wie er von der „Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaft, Medizin und Technik“ zu erwarten war, festgestellt wäre. Aber die Ortungsfrage selbst wäre auch dadurch nicht abgetan.

Der dargelegte, vom Preisauschreiben vorgeschlagene Weg hat sich bisher als der brauchbarste erwiesen. Ein Versuch, auf rein graphisch-mathematischem Wege zur Klarheit zu gelangen, ist von vorneherein zur Ergebnislosigkeit verurteilt, wenn die Entscheidung über die archäologischen Qualitäten der Plätze nicht in die Hand Unparteilicher gelegt wird, und wenn die Methode sich nicht in denselben Gedanken und Grenzen hält, wie sie in meiner Beispielstafel innegehalten sind. Schon eine Verdopplung des Genauigkeits-Spielraums muß zu einem ganz unbrauchbarem Vergleichsbilde führen.

Das Ergebnis des Preisauschreibens soll auch nicht überschätzt werden. Es liegt auf der Hand, daß bei uferlosem Aufwande von Zeit und Mühe schließlich eine größere Anzahl ähnlicher Erscheinungen auf Grund eines beliebigen Liniensystems zusammengebracht werden kann. Die aufzuwendende Zeit und Mühe aber kann nicht in Paragraphen vorgeschrieben werden. So läßt es sich denn nicht ändern, daß auch hier die letzte Entscheidung bei dem Einzelnen liegt, der das Gewicht der Gründe und Gegengründe nach seinem Ermessen und Empfinden abzuwägen hat.

H. Wirths urkundliche Entdeckung

Durchschlagend — auch für den durch Beispiele nicht zu überzeugenden Zweifler — dürfte der urkundliche Beweis aus dem germanischen Norden sein, den H. Wirth S. 23 des 1. Heftes der „Urschrift der Menschheit“ 1931 erbracht hat. Darin heißt es u. a.: „In Norwegen wie auf Island und den Färöern teilte man den Horizont in 8 gleiche ‚Hauptzeiten‘. Nach bestimmten hervorragenden Geländepunkten . . . wurden die Auf- und Untergangspunkte der Sonne am Gesichtskreis vermerkt. Wo solche natürliche Merkmale fehlten, wurden sie künstlich durch Errichtung von kleinen Steinpyramiden als Gittamark oder Dagsmark geschaffen, wie z. B. in Alt-Island von den Freysgoden Rafnkel für Midasten (6 Uhr). Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war dies geläufiger, bäuerlicher Brauch . . . Diese Sonnenbeobachtungen waren sehr genau. Jedes einzelne Gut hatte sein eigenes Dagsmark. Das künstlich hergestellte Dagsmark wurde nach Björn Galdarson um einen angenommenen Mittelpunkt, eine Stange oder einen Stein, errichtet.“